
I N L A N D

Sr. Madl: Gewissen höchste Instanz im Ordensleben	2
Naher Osten vor Blitzkrieg oder Flächenbrand	3
Ordensmann: Libanon zahlt für Konflikt der anderen	4
Wie Orden im Heiligen Land Hoffnung und Zukunft vermitteln	5
Jerusalem Patriarch appelliert zu Solidarität mit Hl.-Land-Christen	7
Stift Altenburg: P. Albert Groß zum Administrator gewählt	9
Admonter Abt Bruno Hubl verstorben	10
Deutscher Orden: Hochmeister Bayard für weitere sechs Jahre gewählt	11
Papst an Deutschen Orden: "Geistige Dimension" im Blick bewahren	12
Österreichs katholische Influencer vernetzen sich	13
Ausstellung im Stephansdom gestartet: Arnulf Rainers Kreuze im Dialog	13
Päpstliche Missionswerke Europas tagen in Heiligenkreuz und Wien	15
Wien: "Gesprächsinsel" meldet wachsende Besucherzahlen	15
Arme Schulschwester von Unserer Lieben Frau gründeten Provinz Europa	16
Gebeine des heiligen Franziskus sind Besuchermagnet in Assisi	16
Stift Kremsmünster: Jugendliche pilgerten ins Heilige Land	17
Klosterneuburg: Tag der Stiftspfarrn mit Wiener Erzbischof Grünwidl	17
Stift Klosterneuburg: Start für Mittelalter-Forschungsprojekt	18

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

OÖ: In Ordensspitälern wird am 3. März wieder gestreikt	18
Wiener Maria Namen-Feier heuer im Zeichen des Heiligen Franziskus	19
Stift Kremsmünster lädt zu ökumenischer "Osterakademie"	19
Neuer Film "Ride back to Faith": Mit der Vespa aus der Gottlosigkeit	20

A U S L A N D

Papst ruft Legionäre Christi zu Erneuerung auf	21
Papst enthüllt Grund seiner Nähe zum Salesianerorden	22
Papst Leo XIV. besucht Pfarre an Roms größtem Bahnhof	22
Heiner Wilmer neuer Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz	22
Verehrung der Reliquien des Heiligen Franziskus hat begonnen	24
Wenn die Sirene den Trauerzug ankündigt	25
Ukrainische Militärseelsorge: Auch eine Frau ist mit dabei	26
Ordensfrau: Ukraine glaubt an gerechten Frieden und kämpft dafür	27
Vier Jahre Ukraine-Krieg: Salesianer vor Ort in ständigem Hilfeinsatz	28
Jesuiten plädieren für Augenmaß bei Künstlicher Intelligenz	29
Streaming im Kloster? Ordensoberer warnt Mönche vor Suchtgefahr	30
Bischof Oster glaubt an Einigung bei deutschem Kirchenreformprozess	31
Missbrauch: Deutsche Franziskaner räumen Totalversagen ein	31
Spanien: Zwei rebellische Nonnen widerrufen Manifest	32
Indonesien: In Wien ausgebildeter Theologe zum Bischof geweiht	33
Zeitschrift "Stimmen der Zeit" von 1915 bis 2009 digitalisiert	33
Concordia startet EU-Petition gegen Kinderarmut	33
Vor 60 Jahren starb der erste schwarze Bischof der Neuzeit	34

I N L A N D

Sr. Madl: Gewissen höchste Instanz im Ordensleben

Vorsitzende der Österreichischen Ordenskonferenz in Interviews über Bedeutung des Gehorsamsgelübdes, Burnout im Kloster und Frauen in der Kirche

Wien (KAP) Einblicke in das Ordensleben heute zwischen geistlichem Anspruch, demokratischer Mitbestimmung und psychischer Belastung hat die Vorsitzende der Österreichischen Ordenskonferenz, Sr. Franziska Madl (45), in zwei ausführlichen Interviews gegeben. Gegenüber der Wochenzeitung "Die Furche" (26. Februar) sprach sie über Sinn und Missverständnisse der Gelübde, dem Portal katholisch.de schilderte sie persönliche Erfahrungen mit Depression und Burnout sowie strukturelle Belastungen in Klöstern.

Auf die zentrale Bedeutung des Gehorsamsgelübdes im Dominikanerorden kam Madl gegenüber der "Furche" zu sprechen. Zwar gelten in ihrer Gemeinschaft für alle Mitglieder ebenso auch die beiden anderen evangelischen Räte Armut und Ehelosigkeit, formal verspreche man bei der Profess jedoch als einziges ausdrücklich nur den Gehorsam. Dieser sei abgestuft: zuerst Gott gegenüber, dann dem Orden und den Oberen, konkret aber vor allem gegenüber den gemeinschaftlich getroffenen Entscheidungen. Der Orden funktioniere "sehr demokratisch", fast alles werde ausdiskutiert und abgestimmt, sie selbst sei auch "ein Fan von Demokratie".

Gelübde "nie zeitgemäß"

In dieser Spannung sieht Madl keinen Widerspruch. Gehorsam könne bedeuten, "eine Entscheidung mitzutragen, die ich persönlich anders entschieden hätte. Das muss man dann aushalten." Gleichzeitig warnte sie vor einem falschen Verständnis: "Es geht nicht um militärischen Gehorsam, wo keine Frage mehr gestellt werden darf, sondern um das gemeinsame Suchen des Weges." Maßgeblich bleibe das persönliche Gewissen. "Bei uns in der Kirche wird ab und zu vergessen, dass laut katholischer Lehre die höchste Instanz in unserem Leben unser eigenes Gewissen ist." Wenn ein Auftrag dem Gewissen widerspreche, bestehe keine Verpflichtung, ihn auszuführen.

Madl trat selbst mit 21 Jahren bei den Dominikanerinnen ein und bezeichnete ihre Entscheidung als geistliche Suche. Sie habe damals Theologie studiert und gespürt, "dass Gott mehr von mir will". Ordensleben sei kein Karriereweg, sondern Berufung: "Wir sind keine Firma." Man könne Berufungen nicht "machen", da sie vielmehr eine Einladung Gottes seien. Die beim Eintritt gegebenen Gelübde seien dabei nie selbstverständlich gewesen und blieben immer erklärungsbedürftig. Sie seien auch nicht zeitgemäß, "das sollen sie auch gar nicht sein", sagte die Priorin. Würden sie vollständig im Mainstream aufgehen, verlören sie ihren Zeichencharakter.

Auf die Frage nach der Rolle von Frauen in der Kirche erklärte die Ordenskonferenz-Vorsitzende, aus ihrer Perspektive in Westeuropa wäre es "nur logisch", wenn Frauen Zugang zu allen Ämtern hätten. Gleichzeitig verwies sie auf die weltkirchliche Dimension und sagte, sie rechne nicht mit raschen Veränderungen. Historisch hätten Orden den Frauen aber auch Bildungschancen und Lebensmöglichkeiten eröffnet und dabei große Gestalten wie etwa Katharina von Siena oder Hildegard von Bingen hervorgebracht. Heute gehe es darum, die wenigen jungen Eintretenden auf ihrem Berufungsweg zu begleiten, was "kreative Formen und neue Strukturen" brauche.

Als Therapeutin ohne Ordenskleid

Sehr offen auch über eigene Grenzen sprach Sr. Madl in einem weiteren Interview mit dem deutschen Portal katholisch.de. "Ich litt an Depressionen und bin an einem Burnout erkrankt", berichtete die Ordensoberin. Eine Psychotherapie habe ihr geholfen und sie dazu motiviert, selbst eine Ausbildung darin zu machen um damit auch anderen zu helfen. Heute arbeitet sie selbst zwei Tage pro Woche in eigener Praxis. Die Ausbildung habe ihr ermöglicht, Warnsignale früh zu erkennen: "Ich spüre es körperlich schon, wenn ich zu viele Aufgaben stemmen muss."

Burnout treffe Ordensleute häufiger, als viele annähmen. Vor allem jüngere Mitglieder stünden unter Druck, weil viele Gemeinschaften überaltert seien. "Immer mehr Aufgaben werden auf immer weniger Schultern verteilt", schilderte Madl einen wichtigen Grund dafür. Wer als "Hoffnung" einer Gemeinschaft gelte, erlebe zusätzlichen Erwartungsdruck: "Was wäre denn, wenn sie sich entscheidet, aus dem Orden auszutreten? Ist dann damit die ganze Hoffnung weg?"

In ihrer therapeutischen Arbeit achtet Madl strikt auf professionelle Distanz, wie sie

betonte. Mitschwestern oder Bekannte könne sie nicht behandeln. Zudem lege sie als Therapeutin das Ordenskleid bewusst ab, damit das Habit nicht zur "Projektionsfläche" werde und Klischees - negative wie positive - bedient würden. In der Therapie gehe es schließlich nicht um ihre Rolle als Ordensfrau, sondern um das Gegenüber. Im Kloster entscheide jede Schwester selbst, "ob es Gelegenheiten gibt, wo das Ordenskleid nicht passt und eher hinderlich ist", Ordensleuten sei dies freigestellt.

Naher Osten vor Blitzkrieg oder Flächenbrand

Unversehens ist mit dem Überraschungsangriff Israels auf den Iran wieder Krieg im Nahen Osten. Die Menschen in Jerusalem nehmen den ersten Tag des Schlagabtauschs gelassen hin. Aber niemand weiß, was noch kommt - Korrespondentenbericht von Johannes Schidelko

Jerusalem (KAP) Der Alarm des israelischen Home Front Command kam um 8.13 Uhr - völlig überraschend. Die Sirenen im ganzen Land und die Warn-Apps auf allen Handys erreichten die Juden an ihrem Ruhetag Schabbat. Die Muslime erholten sich vermutlich von einem ausgiebigen Iftar-Mahl am Ramadan-Freitag. Und fast alle gingen davon aus, dass US-Präsident Donald Trump zumindest die für 2. März angesetzte neue Gesprächsrunde mit den Iranern unter Vermittlung des Oman abwarten würde.

Es war ein Überraschungsangriff. Israels Verteidigungsminister Israel Katz sprach von einem Präventivschlag, also einem Angriff unmittelbar vor einem erwarteten gegnerischen Angriff. Beobachter erinnerte er an den Sechstagekrieg von Juni 1967. Damals griff Israel - nach ultimativen Drohungen von Ägyptens Gamal Abdel Nasser - seine Nachbarstaaten an, und erweiterte sein Terrain um das jordanisch-besetzte Westjordanland, den ägyptischen Sinai und den syrischen Golan.

Israel war auf Gegenschlag eingestellt

Der Angriff vom Samstagmorgen (28. Februar) auf den Iran war detailliert und offensichtlich langfristig mit den USA abgestimmt. Schon in den vergangenen Tagen spekulierten Medien in Israel wie in den USA, dass Israel den Erstschatz führen sollte - natürlich in enger Abstimmung mit dem mächtigen Partner. Irans Verteidigungsminister Amir Hatami und der Chef der

Revolutionsgarden, General Mohammad Pakpour, sollen getötet worden sein, ebenso ein wichtiger Berater von Ajatollah Ali Chamenei.

Die israelischen Behörden waren auf einen Gegenschlag eingestellt: Der Ausnahmezustand wurde verhängt, der Flughafen geschlossen. In Jerusalem patrouillierte Polizei, verlangte die Schließung von Restaurants und Geschäften. Während in der jüdischen Neustadt die Schabbat-Ruhe dominierte, ging das Leben in der arabischen Altstadt zunächst normal weiter. Bewohner des jüdischen Viertels besuchten die Klagemauer. Auf dem Tempelberg hatten sich Muslime zum Gebet eingefunden.

Zitronenernte auf dem Zion

Im Felsendom nahm eine Studentengruppe gerade an einem Koran-Unterricht teil - als der Alarm ertönte. Kaum jemand habe sich bewegt, berichtet eine Studentin. Zwar sei der Felsendom geschlossen worden, aber die Besucher auf dem Plateau der Al-Aksa-Moschee hätten alle Ruhe bewahrt. Auch außerhalb des Damaskustors zur Jerusalemer Altstadt waren die Geschäfte zunächst geöffnet, auf den Straßen herrschte Treiben. Und im Garten der Dormitio, der deutschen Benediktiner-Abtei auf dem Zionsberg, ging die Zitronenernte ungestört weiter.

Dann aber gab es kurz nach 10 Uhr auch für Jerusalem Alarm. Die Bewohner suchten Schutzräume auf. Über der Stadt wurden Raketen gesichtet. Mehrere laute Explosionen waren

zu hören, als das israelische Abwehrsystem erfolgreich ein Geschoss abfing. Die deutsche Schmidt-Schule am Rand der Altstadt, in der auch samstags unterrichtet wird, schickte die Schülerinnen nach Hause.

Später entdeckte man im Hof der Schule zwei etwa 40 Zentimeter große Trümmerteile. Auch beim Sultanspool westlich der Altstadt fiel ein größeres Raketenstück nieder und sorgte für starke Rauchentwicklung. Der Platz vor der Klagemauer war inzwischen verwaist. Nach israelischen Angaben feuerte der Iran rund 30 Raketen in Vergeltung ab. Wie während des Zwölf-Tage-Kriegs im Juni hielt auch diesmal der israelische Abwehrschirm.

Pilger im Bunker

Hatte sich der Tourismus in Israel nach der Waffenstillstandsvereinbarung im Gazakrieg zunächst etwas erholt, so sorgten die jüngsten

Spannungen mit dem Iran zuletzt wieder für Stornierungen. Dennoch waren einzelne Besucher und auch kleine Pilgergruppen im Land unterwegs.

In Tabgha, einem beschaulichen Pilgerort am See Genezareth, überraschte der Luftalarm am Samstag eine französische Studentengruppe beim Besuch der Kirche. Sie liegt unterhalb des Berges, auf dem der Überlieferung nach Jesus die Friedfertigen selig pries. Die Studenten fanden im Bunker des Benediktinerklosters zusammen mit den Mönchen Zuflucht.

Die israelischen Medien vermuten, dass es in den kommenden Tagen einen intensiven Beschuss des Iran auf Israel geben wird, insbesondere auf die Stadtregionen. Und alle im Land rätseln, ob es sich wieder auf einen Blitzkrieg beschränkt, ähnlich dem Zwölf-Tage-Krieg vom Juni, oder ob ein größerer Brand die Krisenregion Nahost erfasst.

Ordensmann: Libanon zahlt für Konflikt der anderen

Erst vor kurzem war Papst Leo als Botschafter von Frieden und Hoffnung im Libanon. Doch schon wieder steckt die einstige "Schweiz des Nahen Ostens" in einem Konflikt. Eindrücke aus einem religiös vielfältigen Land - Kathpress-Korrespondentenbericht von Sabine Kleyboldt

Beirut/Rom (KAP) Wie viele Tote und Verletzte es nach der jüngsten Attacke Israels gegen den Libanon gegeben hat, weiß der Beiruter Jesuit Samir Bechara am 2. März nicht genau. "Ich habe noch keine Nachrichten gelesen; manchmal vermeide ich das", sagt der Ordensmann mit einem bitteren Lachen. Denn schon wieder sind die Menschen in seinem Land unter Druck, und schon wieder ist die libanesische Hisbollah Haupt-Auslöser.

Nach den Angriffen der USA und Israels gegen den Iran bombardierte die von dort unterstützte islamistische Hisbollah-Miliz Israel; und das antwortete prompt mit Luftangriffen auf den Südlibanon, wo viele Kämpfer vermutet werden. Die Rede ist von mindestens 30 Toten und 150 Verletzten sowie vielen Menschen auf der Flucht.

"In unserer Kirche beherbergen wir jetzt Menschen, die sich in Sicherheit bringen, vor allem Arbeitsmigranten von den Philippinen, aus dem Sudan und Sri Lanka", berichtet Bechara. "Schulen, Universitäten und Institutionen sind geschlossen. Die Leute sind mehr oder weniger gefasst. Wir verlieren die Hoffnung nicht,

dass diese schlimme Situation bald ein Ende hat, und wir sind das ja fast gewohnt."

Nahezu auf den Tag drei Monate ist es her, seit Papst Leo XIV. die einstige "Schweiz des Nahen Ostens" besuchte, um den Menschen Mut und Hoffnung zuzusprechen. Damals traf er auch die traditionell religiös paritätisch besetzte Regierung des Landes, in dem Muslime und Christen zusammenarbeiten: Präsident Joseph Aoun ist Christ, während Ministerpräsident Nawaf Salam sunnitischer Muslim und der Präsident der Nationalversammlung, Nabih Berri, ein Schiit ist.

Doch das Hauptziel, nämlich die islamistische Hisbollah zu entwaffnen, sei der seit gut einem Jahr amtierenden Regierung noch nicht gelungen - auch aufgrund interner Differenzen, meint Bechara. "Als verlängerter Arm des Irans trägt die Hisbollah einen Krieg der großen Länder in unseren kleinen Libanon", so der Ordensmann. "Wir wollen nicht den Preis für diesen Krieg der Amerikaner, Russen, Iraner, Israelis und all dieser anderen Mächte tragen, die ihren Krieg nicht in ihrem Land, sondern in unserem führen. Aber Libanon ist ein kleines

schwaches Land", betont der Jesuit. "Wenn es aber keinen echten Dialog zwischen den Ländern gibt und wenn die UN sich nicht wirklich darum kümmern, dann werden wir das eigentliche Problem nicht lösen."

Und wie bewerten die Menschen im Libanon den Angriff der USA und Israels gegen den Iran? "Die meisten Christen verurteilen die iranische Politik und ich glaube, sie sind nicht gegen diesen Angriff. Andererseits führt Waffengewalt immer wieder zu einer neuen Eskalation der Gewalt, davor hatte auch der Papst am Sonntag bei seinem Mittagsgebet gewarnt", sagt Bechara.

Selbst wenn der Tod von Ajatollah Chamenei von den meisten Iranern im Ausland und auch von Menschen im Libanon und anderen Ländern begrüßt werde, hege Bechara Zweifel. "Wir haben das schon beim Tod von Hisbollah-Generalsekretär Hassan Nasrallah im Libanon gesehen: Alle waren sich sicher, dass dies das Ende der Hisbollah und dieser sinnlosen Politik bedeuten würde - doch vergeblich."

Der Besuch von Papst Leo brachte laut Bechara bisher keine neuen religiösen oder politischen Initiativen für den Frieden, dennoch schöpften die Menschen Mut und Hoffnung. "Das Land funktioniert wieder, als gäbe es keinen Krieg, als herrsche Frieden. Die Menschen öffnen wieder Geschäfte und Restaurants und reisen. Der Papst hat also tatsächlich einen echten strategischen Einfluss auf die soziale und wirtschaftliche Lage vor Ort gehabt. Das Leben geht weiter, oder ging weiter, und es wird auch künftig weitergehen - trotz allem."

Welchen Beitrag können Religionen, insbesondere Christen, zum Frieden im aktuellen Konflikt leisten? "Nun, ich würde sagen, einen sehr idealistischen: durch Beten und Fasten", antwortet der Jesuit Bechara mit Blick auf die christliche Fastenzeit und den islamischen Fastenmonat Ramadan, die in diesem Jahr gleichzeitig stattfinden. "Wir alle beten gemeinsam für diesen Frieden, der bald kommt - inschallah - so Gott will."

Wie Orden im Heiligen Land Hoffnung und Zukunft vermitteln

Welche Erfahrungen eine Delegation der Österreichischen Ordenskonferenz und der Initiative Christlicher Orient bei ihrem jüngsten Heilig-Land-Besuch in einer Reihe von Ordenseinrichtungen machte - Von Renate Magerl

Jerusalem (KAP) Christinnen und Christen sind im Heiligen Land eine Minderheit - rund 180.000 Menschen, etwa 1,8 Prozent der Bevölkerung, die meisten von ihnen arabische Christen. Bildung gilt als entscheidender Faktor, damit sie bleiben und eine Perspektive haben. Wie das gelingen kann, zeigt etwa die Schule der Salvatorianerinnen in Nazareth. Die "Salvatorian Sisters' School" wurde 2024 vom israelischen Bildungsministerium als beste Schule Israels ausgezeichnet. Das Schulzentrum wird von rund 1.500 Schülerinnen und Schülern besucht. Die meisten sind Christen verschiedener Konfessionen, es gibt aber auch einige Muslime. Unterrichtssprachen sind Arabisch, Hebräisch und Englisch, die Schüler maturieren auch in diesen drei Sprachen zusätzlich zu anderen Fächern.

Ausgezeichnet wurde die in den 1960er-Jahren gegründete Schule laut Direktor Awni Bathish aber nicht nur wegen der guten fachlichen Ausbildung, sondern vor allem auch wegen der christlichen Werte, die im Schulalltag gelebt

werden. Im Schulzentrum gibt es auch besondere Angebote für Schüler mit spezifischen Bedürfnissen wie Lernstörungen, Lernbehinderungen oder Autismus. Dadurch können vorzeitige Schulabbrüche fast zur Gänze vermieden werden.

Bildung schafft Zukunft

Zugleich betont der Direktor: "Wir haben die Chance, die christlichen Kinder im Glauben zu stärken. Ohne unsere Schulen würden viele Familien das Land verlassen." Bildung sei der "Schlüssel zum Bleiben". Exzellente Bildung gebe jungen Menschen Perspektiven - und der christlichen Gemeinschaft Zukunft. Vor Ort leben vier Salvatorianerinnen; darunter Sr. Klara aus Deutschland, die bereits seit 69 Jahren im Land ist, und Sr. Mirjam aus Wien, seit 2006 im Heiligen Land.

Den Zusammenhang von Bildung und Zukunftsperspektiven unterstrich auch Direktor Dietrich Bäumer von der Schmidt-Schule in Je-

Jerusalem: "Wir wollen unseren Schülerinnen Perspektiven bieten. Ausbildung ist ein Schlüssel, um den Christinnen im Land den Rücken zu stärken." Viele Eltern seien durch Krieg und Wirtschaftskrise arbeitslos geworden und könnten das Schulgeld kaum aufbringen. Aktuell kommt noch hinzu, dass Lehrkräfte fehlen, da sie in der Westbank wohnen und durch Checkpoints von Jerusalem abgeschnitten sind.

Rund 47 Männerorden und 70 Frauenorden sind im Heiligen Land präsent und tätig. "Das Ordensleben ist sichtbar und von großer Bedeutung", betonte auch der Lateinische Patriarch von Jerusalem Pierbattista Pizzaballa bei einem Gespräch mit der heimischen Ordensdelegation.

Ordensgemeinschaften verstehen ihr Bleiben als bewusstes Zeichen. In Tabgha am See Genezareth sagte P. Elias Pfiffi, der der Benediktinergemeinschaft der Dormitio Abtei in Jerusalem angehört: "Wir machen die Spirale von Hass und Gegenhass nicht mit." Trotz des Brandanschlags 2015 und massiver finanzieller Einbußen aufgrund der ausbleibenden Gäste durch die Corona-Pandemie und den jüngsten Krieg halte man die Tore offen. "Die Quantität der Begegnungen hat vielleicht abgenommen, die Qualität dafür zugenommen." Für die Gemeinschaft sei klar gewesen: "Wir bleiben solidarisch mit der Bevölkerung."

Leben und Wirken im Westjordanland

Wie sehr das Bleiben ein Akt des Zeugnisses ist, erleben die Ordensvertreterinnen auch im Westjordanland. In "Beit Emmaus" in Qubeibeh leitet Sr. Dominika Zelent ein Alten- und Pflegeheim mit 38 Palästinenserinnen christlichen und muslimischen Glaubens, die jüngste 26, die älteste 95 Jahre alt. Sr. Dominika ist gemeinsam mit drei anderen Salvatorianerinnen und einer Franziskanerin vor Ort. In Qubeibeh selbst lebt nur eine christliche Familie. Das Heim liegt im Westjordanland und ist nur über Checkpoints erreichbar - Ein- und Ausreise sind auch für die Delegation der Österreichischen Ordenskonferenz nur mit Sondergenehmigung möglich.

"Beit Emmaus" sei ein Haus, "in dem das Mensch-Sein in seinen vielen Facetten sichtbar und erfahrbar werden soll. Es bietet Schutz, Halt und Geborgenheit." Und mit anderen Worten: "Es geht um das Heil jedes Menschen." Die Bewohnerinnen würden hauptsächlich durch Mundpropaganda ins Haus kommen. "Wir Salva-

torianerinnen sind hier seit 50 Jahren; das Haus ist bekannt. Viele wissen, unsere medizinische Pflege ist wirklich die beste." "Beit Emmaus" ist auch ein wichtiger Arbeitgeber in der Region. Die meisten Mitarbeitenden sind Muslime, viele haben ihre Arbeitserlaubnis verloren.

"Beit Emmaus" ist aber nicht nur ein Pflegeheim, sondern auch ein Kloster. Das spirituelle Leben ist für die Ordensschwwestern essenziell. Priester verirren sich allerdings eher selten in diesen christlichen Außenposten in einem muslimischen Umfeld. Die Trägerschaft des Hauses hat inzwischen der "Deutsche Verein vom Heiligen Lande" übernommen. Die Finanzierung ist ein Mix aus westlicher Unterstützung. Aber auch christliche Familien aus Ramallah würden das Heim tatkräftig unterstützen, berichtet Sr. Dominika, nicht nur mit Geld, sondern auch mit Zeit und Engagement. Immer wieder gibt es im Heim festliche Aktivitäten, mit Musik, Tanz und gutem Essen. Und so wird in "Beit Emmaus" auch viel gefeiert und gelacht.

Brot für Bedürftige

Eine andere Art der Hilfe leistet die Bäckerei der Salesianer Don Boscos in Bethlehem. Die 1891 gegründete Bäckerei versorgt täglich rund 150 arme Familien sowie soziale Einrichtungen wie Waisenhäuser und Behindertenheime mit kostenlosem Brot. Rund 20 Prozent der gebackenen Brote werden so kostenlos an Bedürftige abgegeben. Fünf Mitarbeiter haben einen sicheren Arbeitsplatz.

Die Bäckerei war auch in schwierigen Zeiten immer offen und hat Brot verteilt: Während der Ausgangssperre in Bethlehem aufgrund des Irakkrieges (Golfkrieg) 1991 verteilten die Salesianer Brot auf der Straße, während der zweiten Intifada und auch während der Covid-Pandemie fanden sie ebenfalls alternative Wege, Brot zu verteilen und das war auch 2023 nach Ausbruch des Gazakrieges und der damit verbundenen vielfältigen Einschränkungen für die örtliche Bevölkerung so. Damals gingen sogar rund 70 Prozent des Brotes an Bedürftige.

Die Bäckerei ist auch ein wichtiger Lehrbetrieb für Jugendliche. In einer Region, in der es aufgrund eingeschränkter Mobilität für junge Menschen "alles andere als einfach" ist, Arbeit zu finden, bieten die Salesianer damit eine Möglichkeit zur Ausbildung und schaffen Perspektiven für die Jugendlichen.

Die Salesianer Don Boscos betreiben in Bethlehem aber auch noch eine Fachschule für technische Berufe wie Industrieelektronik, Elektrotechnik oder Mechanik. Sie ist die einzige technische Schule in diesem Teil Palästinas. Seit der Gründung 1967 wurden rund 30.000 Schülerinnen und Schüler aus Bethlehem und Umgebung ausgebildet. Rund 20 Prozent der Schüler sind Christen, die anderen Muslime. Und immerhin: 20 Prozent sind Mädchen. Im Blick auf die technische Ausrichtung der Schule gar kein so schlechter Wert.

Sehnsuchtsort dreier Weltreligionen

Jerusalem selbst erscheint als Brennpunkt und Symbol zugleich. Ost und West, Altstadt und Neustadt treffen hier aufeinander. Auf der Via Dolorosa begegnen einem muslimische Gläubige auf dem Weg zum Mittagsgebet im Ramadan; am Freitagabend strömen jüdische Familien in traditioneller Kleidung zum Sabbat in die Synagogen. Dazwischen die Pilgergruppe aus Österreich auf den Spuren Jesu. Ein dichtes, manchmal spannungsreiches Nebeneinander. Eine impulsive und laute Stadt, die einen in seinen Bann zieht. In keiner Stadt der Welt sind wohl die verschiedenen Religionszugehörigkeiten und ihr Gebetsrhythmus so sichtbar und spürbar wie in Jerusalem. Ein Ort, der für drei Weltreligionen Sehnsuchtsort ist.

Die Reise machte deutlich: Die Herausforderungen sind enorm - wirtschaftlich, gesellschaftlich, religiös. Doch ebenso spürbar ist die Entschlossenheit vieler, zu bleiben und Verantwortung zu übernehmen - in Schulen, Klöstern,

Pflegeheimen, sozialen Einrichtungen und Friedensinitiativen.

Gleich zu Beginn wurde deutlich, welche Bedeutung dieser Besuch hatte. "Ihr seid die erste Pilgergruppe seit zweieinhalb Jahren", sagte Reiseleiterin Marion sichtlich bewegt. Seit dem 7. Oktober 2023 sind Pilgerinnen und Pilger nahezu ausgeblieben - zuvor hatte bereits die Pandemie den Tourismus schwer getroffen. Für viele Familien ist das existenziell. "Die Menschen leben vom Tourismus - direkt oder indirekt", wurde mehrfach betont und immer wieder die Bitte: "Sagt den Menschen, sie sind willkommen im Heiligen Land. Es ist möglich, ins Heilige Land zu reisen." Die Anwesenheit einer Delegation aus Österreich sei daher "ein Zeichen, dass wir nicht vergessen sind".

Der Delegation gehörten unter anderem die Vorsitzende der Ordenskonferenz, Generalpriorin Sr. Franziska Madl, Generalsekretärin Sr. Christine Rod, Abt Reinhold Dessl vom Stift Wilhering, Salesianer-Provinzial P. Siegfried Kettner sowie der Prior von Stift Seitenstetten, P. Laurentius Resch, an. Sr. Franziska zog folgendermaßen Bilanz: "Ganz persönlich war mir der Besuch in der Grabeskirche besonders wichtig. Am beeindruckendsten waren aber die Begegnungen mit den Menschen vor Ort, die von ihrer Lebenssituation erzählten und die ganz aus ihrem Glauben heraus in Solidarität leben und für den Frieden eintreten. Denn das Heilige Land besteht nicht nur aus den 'toten Steinen' der Heiligen Stätten, sondern maßgeblich aus den lebendigen Steinen der Menschen, die dort leben."

Jerusalem Patriarch appelliert zu Solidarität mit Hl.-Land-Christen

Delegation der Österreichischen Ordenskonferenz und der Initiative Christlicher Orient traf in Jerusalem Kardinal Pizzaballa und suchte Kontakt zu christlichen Gemeinschaften und jüdischen Organisationen, die sich für Versöhnung einsetzen

Jerusalem/Wien (KAP) Kardinal Pierbattista Pizzaballa hat einmal mehr an die Christinnen und Christen in Europa appelliert, ins Heilige Land zu reisen und so ihre Solidarität mit den Christen vor Ort zu bekunden. "Sagt den Menschen, dass sie willkommen sind. Es ist möglich, ins Heilige Land zu reisen. Besucht das Heilige Land", so der Patriarch bei einer Audienz in Jerusalem für eine Delegation der Österreichischen Ordenskonferenz und der Initiative Christlicher Orient (ICO). Und er fügte hinzu:

"Wir brauchen mehr Empathie und weniger Urteile."

Zum Lateinischen Patriarchat von Jerusalem gehören rund 340.000 katholische Christen, die in Israel, Jordanien, Zypern und Palästina leben. Geschlossene Grenzen erschweren die seelsorgliche Betreuung in manchen Regionen erheblich, so der Patriarch. "Unsere Diözese ist die komplizierteste auf der ganzen Welt", so Kardinal Pizzaballa. Der anhaltende Konflikt im Land sei für ihn persönlich äußerst schmerzhaft.

Rund 70.000 Menschen seien in Gaza getötet worden, drei Viertel der Häuser zerstört. Sein Hauptanliegen sei es stets gewesen, "aus einer Glaubensperspektive auf die Wirklichkeit zu schauen: Wie können wir als Christen in diesem Schmerz leben?"

Derzeit leben in Gaza laut Pizzaballa noch 541 Christinnen und Christen - vor dem 7. Oktober 2023 war es etwa doppelt so viele. Rund 60 Christen seien im Krieg ums Leben gekommen, einige konnten das Gebiet verlassen. Trotz des aktuellen Waffenstillstands würden aber weiterhin Menschen in Gaza an den Folgen des Krieges sterben, so der Patriarch.

Kein Wasser, kein Strom, keine Kanalisation

Der Wiederaufbau habe noch nicht begonnen. Das Bild in Gaza sei geprägt von Ruinen und Zelten und es fehle an grundlegender Infrastruktur, erzählte Kardinal Pizzaballa, der seit dem 7. Oktober 2023 vier Mal die Möglichkeit hatte, den Gazastreifen zu besuchen: "Kein Wasser, kein Strom, keine Kanalisation. Seit drei Jahren findet kein regulärer Schulbetrieb statt. Zwar gibt es derzeit Lebensmittel, doch es mangelt an Medikamenten, Antibiotika und Hygieneartikeln." Besonders dringend würden Babywindeln benötigt. Das Patriarchat bemühe sich, Hilfsgüter ins Land zu bringen, doch die notwendigen Genehmigungen zu erhalten sei schwierig. Die Situation sei äußerst komplex und chaotisch, so der Patriarch.

"Religion wird für politische Zwecke benutzt und radikalisiert sich - dieses Phänomen gibt es weltweit", warnte Pizzaballa weiter: "Wir dürfen das Narrativ des Krieges nicht den Radikalen überlassen." Die Stimme der Kirchen sei derzeit nicht besonders laut und finde wenig Gehör. Umso wichtiger sei es, weiter das Gespräch zu suchen, den interreligiösen Dialog zu fördern und alles zu tun, um keine neuen Grenzen und Barrieren zwischen den Menschen entstehen zu lassen. "Wir dürfen keine Floskeln benutzen, sondern müssen ganz konkret sein."

Ordensleben im Heiligen Land

Im Heiligen Land sind 47 Männerorden und über 70 Frauenorden präsent. "Das Ordensleben ist sehr sichtbar und von großer Bedeutung", betonte Pizzaballa. Zugleich äußerte er große Sorge angesichts der Entwicklungen: Rund 90 Prozent der Häuser von Schwesterngemeinschaften bestünden nur noch aus zwei Schwes-

tern; bei den Männerorden sei die Situation ähnlich. Das Durchschnittsalter der Ordensleute liege bei über 70 Jahren.

"Wenn Klöster geschlossen werden, verkleinert sich automatisch der Lebensraum der Christen", warnte der Patriarch. Deshalb habe er auch das Gespräch mit Simona Brambilla, Präfektin des Dikasteriums für die Institute des geweihten Lebens, gesucht. Dabei sei es um neue Formen der Zusammenarbeit und interkongregationelle Häuser gegangen. "Wir müssen kreativ sein", so Pizzaballa.

Die Delegation der Österreichische Ordenskonferenz und der Initiative Christlicher Orient (ICO) suchte bei ihrem Heilig-Land-Besuch vor allem die Begegnungen mit Christinnen und Christen vor Ort sowie mit jüdischen Persönlichkeiten und Bewegungen, die sich für Versöhnung und Gerechtigkeit einsetzen. Der Delegation gehörten unter anderem die Vorsitzende der Ordenskonferenz, Generalpriorin Sr. Franziska Madl, Generalsekretärin Sr. Christine Rod, Abt Reinhold Dessel vom Stift Wilhering, Salesianer-Provinzial P. Siegfried Kettner sowie der Prior von Stift Seitenstetten, P. Laurentius Resch, an.

Hilfsorganisationen und Friedensprojekte

Wie sehr sich die Lage im ganzen Land verändert hat, schilderte der Delegation etwa Anton Asfar, Generalsekretär der Caritas Jerusalem: "Am 7. Oktober hat sich alles geändert." 180.000 Palästinenser haben ihre Arbeit verloren, die Bewegungsfreiheit ist massiv eingeschränkt. Zwei Mitarbeiter der Caritas Jerusalem wurden getötet. Hilfe in Gaza und der Westbank sei schwierig, aber unerlässlich. Von den 177 Ehrenamtlichen der Caritas seien 117 in Gaza stationiert. Der Glaube gebe Kraft, so Asfar, der die Bitte hinzufügte: "Trauen Sie sich, für das Heilige Land zu beten."

Dass Religion nicht trennen muss, sondern verbinden kann, zeigen Initiativen wie "Tag Meir" - auf Deutsch "Lichtzeichen". Rund 100 jüdische Engagierte aus einem Netzwerk von fast 50 Organisationen gehen dorthin, wo im Namen Gottes Hass geschürt wird. Sie besuchen Opfer von Übergriffen, übermalen rassistische Schmierereien, organisieren Mahnwachen, bringen im Ramadan Wasser und Datteln zum Fastenbrechen. "Im Gegensatz zur Dunkelheit wollen wir Licht bringen. Wo jemand im Namen Gottes Hass verübt, setzen wir im Namen Gottes

ein Gegenzeichen", erklärten Vertreterinnen und Vertreter von Tag Meir bei einem Gespräch in der Dormitio-Abtei in Jerusalem. Man wolle "eine andere Stimme" sein und deutlich machen: "Wir Juden sind nicht so." Wichtig sei die unmittelbare Solidarität nach Übergriffen: "Wir müssen schnell vor Ort sein und den Menschen in die Augen schauen und ins Gespräch kommen." Eine Aktivistin sagte: "Ich will mir mein Judentum nicht von Extremisten nehmen lassen."

Auch die jüdische Religionswissenschaftlerin Yisca Harani setzt sich mit ihrem Religious Freedom Data Center für Christen ein, dokumentiert Übergriffe gegen Christinnen und Christen und ermutigt, Anzeige zu erstatten. "Jerusalem ist wie ein Orchester mit drei Instrumenten. Nimmt man eines weg, funktioniert das Ganze nicht mehr", sagte sie. Sie beschrieb ihre Arbeit als "pick up the garbage" - den Dreck auseinander sortieren. Allein im Jahr 2025 seien 181 Vorfälle von ihrer Organisation registriert worden, die meisten davon in Jerusalem. "Wir sind wie Moskitos, wir bleiben kontinuierlich dran. Solange wir hier sind, haben wir etwas zu tun", sagte sie.

Attacken gegen Abt Schnabel

Um Versöhnung in schwierigsten Zeiten bemühen sich auch die Mönche der Dormitio-Abtei.

Abt Nikodemus Schnabel: "Wir haben beschlossen zu bleiben. Wir wollen keine Schönwettermenschen sein." Die Polarisierung habe seit Oktober 2023 deutlich zugenommen: "Wer Brücken bauen will, ist in der Defensive und steht oft unter Druck." Und doch erlebe die Gemeinschaft gerade jetzt geistliche Vertiefung: "Finanziell gehen wir geschwächt, spirituell gestärkt hervor." Menschen hätten in dieser Zeit neu nach Gott gesucht. Er berichtete aber auch von Anfeindungen: "Die Hooligans der Religionen greifen mich an. Sie spucken mich an oder versuchen mir das Brustkreuz herunterzureißen." Erst letzte Woche habe er zwei Anzeigen zur Polizei gebracht.

Eine Art Brückenfunktion kommt auch den Hebräisch-sprachigen Katholiken zu. "Die Welt hat keine Ahnung, dass es uns gibt", sagte P. Piotr Zelazko, Patriarchalvikar für die Hebräisch-sprachigen Katholiken im Lateinischen Patriarchat von Jerusalem. Innerhalb der lateinischen Katholiken sprechen 98 Prozent arabisch und nur zwei Prozent hebräisch. Die Gemeinschaft der Hebräisch-sprachigen Katholiken umfasst rund 1.200 Menschen. "Wir sind vielleicht klein, aber gerade deshalb können wir mutig sein." Er beschrieb die Mission seiner Gemeinde als Brücke zwischen katholischer Kirche und israelischer Gesellschaft.

Stift Altenburg: P. Albert Groß zum Administrator gewählt

Bisheriger Pfarrer von Horn und des Pfarrverbands im Horner Becken leitet Kloster für drei Jahre als Nachfolger von Abt Thomas Renner - Offizieller Amtsantritt am 12. März

St. Pölten (KAP) Das Benediktinerstift Altenburg steht unter neuer Führung. Der Horner Pfarrer P. Albert Groß (60) wurde vom Konvent zum Administrator für drei Jahre gewählt, wie aus einer Mitteilung vom 27. Februar hervorgeht. Groß folgt auf Abt Thomas Renner, dessen zwölfjährige Amtszeit abgelaufen war. Die Wahl fand bereits am 23. Februar unter Vorsitz des Abtpräses der Benediktiner, Abt Johannes Perkmann aus Stift Michaelbeuern, statt. Nach einer Bedenkzeit habe Groß der Wahl zugestimmt, hieß es. Die Amtsübernahme mit Schlüsselübergabe durch den Abtpräses und Danksagung für den emeritierten Abt Renner ist für Donnerstag, 12. März, um 9 Uhr anberaumt.

Als neue Herausforderungen, die ihn nun erwarteten, nannte Groß in der Aussendung

"wirtschaftliche Fragestellungen und die Festigung der Klostergemeinschaft, damit wieder neue junge Mitglieder andocken können und Leben in die alten, durchbeteten Klostermauern einhauchen". Die Vision "Begeistert glauben - miteinander wachsen" - es ist auch jenes des von ihm geleiteten Pfarrverbandes - gelte auch für die Klostergemeinschaft.

Groß gehört bereits seit 1985 der Gemeinschaft der Benediktiner von Altenburg an und war lange Zeit Mönch ohne Priesterweihe. Dabei hatte er die Aufgaben des Priors, Novizenmeisters, Gastpaters, Erziehers bei den Altenburger Sängerknaben und Leitung des Tourismus übernommen, während der Generalsanierung des Stiftes war er auch Baudirektor. Seine

Aufgaben im Konvent waren zuletzt die des Kantors, des Bibliothekars und Archivars.

2011 wurde Groß zum Priester geweiht und als Pfarrer von Horn und wenig später auch von Mödring eingesetzt. Seit 2020 ist er Moderator des neugegründeten "Pfarrverbandes im Horner Becken", das acht Pfarren umfasst, darunter die Altenburger Stiftspfarrn Strögen-Frauenhofen, Röhrenbach, St. Marein, die Diözesanpfarre Dietmannsdorf und die Titularpfarren des Stiftes Klosterneuburg St. Bernhard und Neukirche. Dabei unterstützen ihn P. Clemens Hainzl als Vikar, P. Shyne Kurian als Kaplan und Christian Zeitlberger als Pastoralassistent. Über die künftige Aufgabenverteilung werde noch entschieden, hieß es.

Fast 900-jährige Geschichte

Stift Altenburg wurde 1144 von Gräfin Hildburg von Poigen und ihrem Sohn Hermann von Benediktinern aus St. Lambrecht gegründet. In der

Gotik entstand eine bedeutende Klosteranlage mit Basilika. Trotz Zerstörungen, etwa in den Hussitenkriegen, blieb das klösterliche Leben bestehen, wovon der mittelalterliche Kreuzgang zeugt. Im 18. Jahrhundert erhielt das Stift unter Abt Placidus Much seine barocke Prägung. Mit Baumeister Josef Munggenast und Maler Paul Troger entstand ein Gesamtkunstwerk aus Architektur, Fresken und Stuck. Nach der Aufhebung 1940 und Jahren der Nutzung durch die Besatzungsmacht begann 1947 der Wiederaufbau.

Heute ist das Stift ein beliebtes Ausflugsziel und verfügt über rund 400 Hektar Landwirtschaft und 2.800 Hektar Wald, die nachhaltig bewirtschaftet werden. Das traditionsreiche Stiftsweingut im Weinviertel besteht seit dem 18. Jahrhundert und kooperiert heute mit dem Bio-Weingut Gruber. Die Benediktinergemeinschaft, die Groß künftig als Administrator leiten wird, umfasst derzeit neun Mönche.

Admonter Altabt Bruno Hubl verstorben

78-jährig verstorbener Benediktiner prägte über Jahrzehnte die Geschehnisse des Stiftes Admont und der Region - Begräbnisfeier am 7. März

Graz-Seckau (KAP) Das Benediktinerstift Admont trauert um seinen früheren Abt Bruno Hubl, der am Freitag, 27. Februar, im 79. Lebensjahr verstorben ist. Hubl prägte über Jahrzehnte die klösterliche Gemeinschaft, die Diözese Graz-Seckau und auch die Kirche über die Landesgrenzen hinaus, wofür er zahlreiche Auszeichnungen wie das Große Goldene Ehrenzeichen des Landes Steiermark und das Große Silberne Ehrenzeichen der Republik Österreich bekam. "Sein Leben war geprägt von tiefer Glaubenskraft, benediktinischer Treue und verantwortungsvollem Einsatz für Kirche und Gesellschaft", ist auf der Website des Klosters zu lesen. Hubl verstarb im Landeskrankenhaus Rottenmann an akutem Nierenversagen. Er war infolge eines Bruchs des Oberschenkelhalses im Krankenhaus.

Wie das Stift mitteilte, findet die Totenwache für den emeritierten Abt am 6. März um 17 Uhr in der Stiftskirche statt, das Requiem am 7. März um 13 Uhr mit der anschließenden Beisetzung in der Äbtegruft der Pfarr- und Wallfahrtskirche Frauenberg an der Enns.

Hubl wurde am 17. März 1947 in Kirchdorf an der Krems (OÖ) geboren, erhielt den Taufnamen Franz und wuchs auf einem landwirtschaftlichen Betrieb in Magdalenaberg bei Pettenbach auf. Über Vermittlung des damaligen Pfarrers, Abt Koloman Holzinger, kam er in das Internat und später ins Juvenat des Stiftes Admont. Gleich nach der Matura trat er in das Noviziat ein, war Zeremoniär des Abtes und studierte in Salzburg Theologie. 1969 legte er die feierliche Profess ab und wurde 1971 in der Stiftskirche Admont zum Priester geweiht.

Während seiner Kaplanszeit in Admont (1971-1983) wurde Hubl 1977 Novizenmeister und schon im Folgejahr Prior des Stiftes. Von 1982 bis 1995 war er Pfarradministrator von Selzthal, 1996 wurde er als 41-jähriger zum 67. Abt gewählt und behielt diese Funktion bis zu seiner Emeritierung 2017. Als Seelsorger wirkte er weiterhin als Pfarrer in Admont (1995-1996) und später unter anderem in St. Gallen, Altenmarkt, Unterlaussa sowie als Vikar in Frauenberg und Hall (2020-2022). Hubl engagierte sich auch außerhalb des Klosters in kirchlichen und wirtschaftlichen Gremien. Er war Mitglied des

Kongregationspräsidiums (1999-2009) und Aufsichtsratsmitglied der GRAWE AG (1999-2019).

Seitens des Klosters wird Hubl als väterliche Figur beschrieben. Stets sei er bemüht gewesen, "es allen irgendwie recht zu machen", mit einem von Güte und Milde bestimmten Stil, Humor, schallendem Lachen und Interesse an Menschen, bekannt zudem für Großherzigkeit und Großzügigkeit. Auch als äußerst gefragter und "beinahe exzessiver Firmspender" habe man ihn gekannt, mit großer Liebe zur feierlichen Liturgie, zudem als leidenschaftlichen Prediger und als "sehr leutseligen, offenerherzigen und nahen Priester". Zu seiner Herkunftsfamilie habe er bis zuletzt in enger Verbindung gelebt.

Hubls Amtszeit sei weiters von einer "personellen Fluktuation in der Gemeinschaft" geprägt gewesen, wobei sich der Abt über jeden Kloster-eintritt gefreut und über jeden Weggang aus ihr gelitten habe. "Diese Emotionen aufzuarbeiten hat er, der als Zehnjähriger in ein strenges Internat kam, allerdings nie richtig gelernt", heißt es in der Totenanzeige. Ausgezeichnet habe ihn "konsequente Treue zum Chorgebet, zur Feier der Eucharistie und zur klösterlichen Gemeinschaft", selbst als er zuletzt aufgrund einer rapid voranschreitenden Alzheimer-Erkrankung und einiger körperlicher Gebrechen auf eine begleitende Pflegerin angewiesen gewesen sei.

Deutscher Orden: Hochmeister Bayard für weitere sechs Jahre gewählt

Generalkapitel des Deutschen Ordens tagte in Wien

Wien (KAP) Das in dieser Woche in Wien tagende Generalkapitel des Deutschen Ordens hat am 24. Februar Hochmeister Frank Bayard für weitere sechs Jahre für dieses Amt wiedergewählt. Das gab der Orden am Mittwoch bekannt. Bayard hat das Amt bereits seit 2018 ausgeübt. Die Wahl fand unter der Leitung von Prior Christian Stuefer statt.

Das Generalkapitel tagte bis 27. Februar 2026 am Sitz des Hochmeisters in Wien. Es ist das oberste Entscheidungsorgan des Deutschen Ordens und tritt alle sechs Jahre zusammen. Dieses Mal befasst sich das Kapitel insbesondere mit einer umfassenden Reform der Regel und der Statuten des Deutschen Ordens in enger Zusammenarbeit mit dem zuständigen Dikasterium des Heiligen Stuhls, wie der Orden mitteilte.

Ziel war es demnach, die Regeltexte an die in den vergangenen Jahren umgesetzten Strukturveränderungen anzupassen und die Voraussetzungen zu stärken, "damit Brüder und Schwestern das Charisma des Ordens - Helfen und Heilen - auch in Zukunft in Seelsorge, Pflege und caritativen Aufgaben wirksam leben können".

Frank Bayard wurde am 11. Oktober 1971 in Püttlingen im deutschen Saarland geboren. Er absolvierte zunächst eine Bankausbildung bevor er im Jahr 2000 in den Deutschen Orden eintrat. Am 19. September 2004 legte er die Ewigen Gelübde ab und band sich damit für immer an den Orden. Von 2001 bis 2008 absolvierte Pater Bayard Studien in Theologie, Ge-

schichte und "Health Care Management" in Innsbruck und Wien. Am 22. Juli 2006 weihte ihn der damalige Münchner Erzbischof Kardinal Friedrich Wetter in der Stiftskirche Weyarn zum Priester. Danach hatte Bayard im Orden bereits eine Reihe von wichtigen Ämtern inne, bevor er 2018 erstmals zum Hochmeister gewählt wurde.

Schwarzes Kreuz auf weißem Grund

Der Deutsche Orden, dessen Mitglieder sich nach dem ehemaligen deutschen Spital in Jerusalem "Brüder vom Deutschen Haus Sankt Mariens in Jerusalem" nannten, wurde 1190 in Akkon gegründet, zunächst als Spitalbruderschaft und seit 1198 auch als ritterliche Gemeinschaft zum Schutz der Pilger im Heiligen Land. Nach Johannitern und Templern war der Deutsche Orden der dritte der großen geistlichen Ritterorden der Kreuzzugszeit. Am 6. Februar 1191 wurde der Orden von Papst Clemens III. als Hospitalbruderschaft anerkannt und unter päpstlichen Schutz gestellt.

Heute ist der Orden in Österreich, Deutschland, Italien, Slowenien, Tschechien und der Slowakei vertreten und widmet sich neben der Seelsorge vor allem der Sorge um Kranke, Behinderte und alte Menschen. In der Gemeinschaft wirken rund 300 Priester und Ordensschwestern sowie rund 950 "Familiaren" - Laienmitglieder, die sich den Ordensidealen durch ein Versprechen gegenüber dem Hochmeister verpflichten - an. Das Ordensgewand zeigt ein schwarzes Kreuz auf weißem Grund. Niederlas-

sungen in Österreich gibt es in Wien, Gumpoldskirchen, Wildbad, Spannberg, Palterndorf und Friesach. Österreich und Italien bilden eine gemeinsame Provinz, ebenso Tschechien, die Slowakei und Slowenien.

Seit 1809 ist der Sitz des Hochmeisters und damit das Zentrum des Deutschen Ordens in

der Singerstraße in der Wiener Innenstadt. Damit gehört der "Ordo Teutonicus" zu den wenigen kirchlichen Institutionen, deren Generaloberer seine Residenz nicht in Rom hat. Bei den Deutschordensschwestern gibt es zwei selbstständige Häuser in Lana (Südtirol) und Passau (Bayern). (Infos: <https://deutscher-orden.com>)

Papst an Deutschen Orden: "Geistige Dimension" im Blick bewahren

Leo XIV. schickt Grußwort an in Wien versammeltes Generalkapitel der Ordensgemeinschaft:

Wien (KAP) Papst Leo XIV. hat die Mitglieder des Deutschen Ordens dazu aufgerufen, "ein leuchtendes Zeugnis in einer zunehmend säkularen Welt" zu geben. In einem Grußwort an das in Wien versammelte Generalkapitel habe der Papst gleichzeitig dazu ermutigt, bei allen Beratungen "die geistliche Dimension der eigenen Sendung im Blick zu behalten", teilte die Ordensgemeinschaft zum Abschluss der zehntägigen Zusammenkunft mit. In dem durch Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin übermittelten Schreiben zitierte Leo XIV. den heiligen Augustinus aus dessen Schrift "De vera religione" mit den Worten: "Geh nicht nach außen, kehre in dich selbst zurück: Die Wahrheit wohnt im inneren Menschen".

Das alle sechs Jahre stattfindende Generalkapitel als oberstes Entscheidungsorgan des Deutschen Ordens war am Mittwochabend mit einem festlichen Gottesdienst und zwei Tage früher als ursprünglich geplant zu Ende gegangen. In einer "Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens und Achtsamkeit" hätten die vorgesehenen Tagesordnungspunkte von den Brüdern, Schwestern und Familiaren "sorgfältig, intensiv und zugleich effizient" behandelt werden können, hieß es in der Mitteilung der Ordensleitung. Das Generalkapitel habe die Arbeiten "geschlossen und in guter Übereinstimmung beenden" können.

Bereits vergangene Woche war mitgeteilt worden, dass Hochmeister Frank Bayard (54) von den in Wien versammelten Kapitularinnen und Kapitularen für weitere sechs Jahre im Amt als Ordensoberer bestätigt wurde. Im Zentrum

der Beratungen stand vor allem eine umfassende Reform der Regeln und Statuten des Deutschen Ordens. Aufgrund der demografischen Entwicklung hatte der Deutsche Orden zuletzt mehrere Provinzen zusammengeführt, um durch eine gemeinsame Verwaltung Entlastung zu schaffen. Die bestehenden Regeltexte sollen nun an diese in den vergangenen zwei Jahren umgesetzten Strukturveränderungen angepasst werden, hat es im Vorfeld des Kapitels geheißen.

In der Gemeinschaft des Deutschen Ordens wirken rund 300 Priester und Ordensschwestern sowie rund 950 "Familiaren" - Laienmitglieder, die sich den Ordensidealen durch ein Versprechen gegenüber dem Hochmeister verpflichten - an. Sie widmen sich neben der Seelsorge vor allem der Sorge um Kranke, Behinderte und alte Menschen. Im Zuge der jüngsten Reform wurden aus ursprünglich fünf Brüderprovinzen (Deutschland, Österreich, Südtirol, Tschechien-Slowakei, Slowenien) drei Provinzen: Deutschland, Österreich/Italien sowie Tschechien-Slowakei/Slowenien. Aus ehemals fünf Schwesternprovinzen (Deutschland, Italien, Tschechien-Slowakei, Österreich, Slowenien) wurden zwei selbstständige Häuser in Lana (Südtirol) und Passau (Bayern).

Seit 1809 ist der Sitz des Hochmeisters und damit das Zentrum des Deutschen Ordens in der Singerstraße in der Wiener Innenstadt. Damit gehört der "Ordo Teutonicus" zu den wenigen kirchlichen Institutionen, deren Generaloberer seine Residenz nicht in Rom hat. (Website des Deutschen Ordens: <https://deutscher-orden.com>)

Österreichs katholische Influencer vernetzen sich

Erfahrungsaustausch bei erstem Vernetzungstreffen Digitale Kirche in Linz

Linz (KAP) Zum ersten bundesweiten Vernetzungstreffen "Digitale Kirche in Österreich" sind am 28. Februar in Linz rund 30 katholische Influencerinnen und Influencer aus allen Bundesländern zusammengekommen. Ziel des Treffens war es, im Rahmen des Aufbaus einer "Digitalen Kirche Österreich" zentrale Akteurinnen und Akteure kirchlicher Social-Media-Arbeit zu vernetzen, Erfahrungen auszutauschen und inhaltliche Unterstützung anzubieten. Eine Fortsetzung des Formats ist geplant.

Initiiert wurde das Treffen vom Österreichischen Pastoralinstitut. Beteiligt waren zudem Vertreterinnen und Vertreter aus Pastoraltheologie und diözesanen Innovationsbereichen. Unter den Teilnehmenden befand sich auch Bischof Wilhelm Krautwaschl, der Vorsitzende des Medienreferats der Bischofskonferenz.

Die Franziskanerin Sr. Ida Vorel berichtete bei dem Treffen von ihren Erfahrungen als Ordensfrau auf Social-Media-Plattformen. Im vergangenen Jahr habe sie insbesondere auf TikTok einen deutlichen Anstieg ihrer Followerzahlen verzeichnet. Sie beobachte eine große Neugier auf Fragen zu Glauben, Kirche und Ordensleben. "Die Menschen sind interessiert, was wir glauben. Es geht um Glauben und Leben gleichzeitig", sagte sie. Zugleich dürften grundlegende Begriffe des Glaubens nicht vorausgesetzt werden; viele Anfragen zielten auf einfache und verständliche Erklärungen.

Mit wachsender Reichweite steige auch die Verantwortung für Themenwahl und Tonali-

tät, betonte die Ordensfrau. Sr. Vorel veröffentlicht neben geistlichen Inhalten auch regelmäßig Beiträge zu gesellschaftspolitischen Themen, darunter etwa zur Prävention von Gewalt gegen Frauen. Seelsorgliche Anfragen leite sie bei Bedarf an Ansprechpersonen in den Bundesländern weiter. Verkündigung beginne für sie mit einer "Mission des Zuhörens"; viele Menschen hätten große Sehnsucht nach Interaktion mit "echten" Menschen.

Der in Wien wirkende Franziskaner Pater Manuel Sandesh verwies auf seine langjährige Tätigkeit im digitalen Raum. Der gebürtige Inder hat bislang mehr als 13.000 Videos veröffentlicht und erreiche über verschiedene Kanäle rund 1,1 Millionen Follower. Evangelisierung verstehe er als franziskanisches Glaubenszeugnis in verständlicher Sprache. "Für guten Content gehören Demut und innere Freiheit dazu", sagte er. Authentizität entstehe, wenn die eigene Lebenshaltung im Mittelpunkt stehe. Zugleich ermutigte er dazu, kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt wahrzunehmen und über bestehende Kommunikationsräume hinauszugehen.

Am Nachmittag gestaltete die Gruppe im Linzer Mariendom ein Friedensgebet. Der Fokus war dabei auf den oberösterreichischen Seligen Franz Jägerstätter gerichtet, als Beispiel für Gewissensentscheidung und Standhaftigkeit. Anschließend bestand die Möglichkeit, den Dom aus unterschiedlichen Perspektiven zu erkunden.

Ausstellung im Stephansdom gestartet: Rainers Kreuze im Dialog

Bundeskanzler Stocker eröffnet einzigartige Schau der 77 Kreuzeswerke des Ausnahmekünstlers - Erzbischof Grünwidl: "Wir brauchen seine Kreuzbilder, sie haben uns viel zu sagen"

Wien (KAP) Mit einer feierlichen, prominent besetzten Eröffnung im vollen Wiener Stephansdom hat am 17. Februar die Ausstellung "Das Kreuz als Zeichen, das bleibt" begonnen. Während der Fastenzeit und danach noch bis 7. Juni sind erstmals die wichtigsten Kreuzarbeiten des im Dezember verstorbenen Künstlers Arnulf Rainer zu sehen. Gezeigt werden sieben große Werke in Kreuzform auf Holz sowie 70 Kaltna-

delradierungen aus den Jahren 1956 bis 2014. Die vom Wiener Domkapitel und der Sammlung Trenker getragene Schau war im Vorfeld Gegenstand öffentlicher Diskussionen über Fragen der Deutung der Werke und auch einer Verweigerung des Künstlers gegenüber der Ausstellung im Dom, die auch bei der Eröffnung mehrmals zur Sprache kamen.

Auch wenn sich Rainer stets gegen religiöse Vereinnahmung gewehrt habe, befinde er, seine Kreuzarbeiten "gehören nicht nur ins Museum, sondern auch den Sakralraum", sagte der Wiener Erzbischof Josef Grünwidl, und weiter: "Wir brauchen seine Kreuzbilder, denn sie haben uns viel zu sagen". Die Stephansdom-Besucher sollten durch die Auseinandersetzung mit Rainers Kreuzen eine "Veränderung" erfahren - denn letztlich bleibe von Kunst immer nur die Veränderung ihrer Betrachter, zitierte der Erzbischof einen Ausspruch Robert Musils. Um Veränderung gehe es auch in der Fastenzeit.

Der Erzbischof kam auch noch detaillierter auf Rainers Zugang zu Religion zu sprechen. Der Ausnahmekünstler habe sich einmal als "Nichts- und Allesgläubiger" bezeichnet, ohne sich auf einen theologischen Standpunkt festzulegen. "Sein Credo als Mensch und Künstler war die permanente Suche", wovon auch die 77 im Dom ausgestellten Kreuzarbeiten zeugten. Das Kreuz sei "Gerüst, Schema, Grundfigur und strenger, vorgegebener Rahmen" vieler seiner Bilder gewesen. In einem 1980 erschienenen Interviewbuch habe der Künstler auf die Frage "Wenn sie vor dem lieben Gott stehen, und der liebe Gott sagt: Was hast du gemacht in deinem Leben? Drücke es in Worten aus..." geantwortet: "Da werd ich sagen: In Worten, was heißt, in Worten, lieber Gott. Wenn du so kleinlich bist und an Worten hängst, dann lass ich es gleich bleiben." Grünwidl dazu: "Ich bin überzeugt: Gott ist nicht kleinlich, er hat sich ganz ohne Worte mit dem Künstler gut verständigt, sicher auch über seine Bilder und Kunstwerke." Er sei überzeugt, dass Rainer das Kreuz, das zuvor von ihm oft dunkel übermalt worden sei, nun leuchtend hell sehe, "im Licht von Ostern", so der Erzbischof.

Stocker: Kreuz vieldeutiges Symbol

Den offiziellen Eröffnungsakt setzte Bundeskanzler Christian Stocker. Er stellte die Frage nach der Wirkung des Kreuzes in den Mittelpunkt. Für viele sei es "in vielerlei Hinsicht ein verbindendes Symbol", das die "vertikale Verbindung zu Gott" ebenso ausdrücke wie die horizontale zu den Menschen. Zugleich reiche seine Bedeutung über das Christentum hinaus; manche deuteten es als Zeichen, in dem "alle vier Himmelsrichtungen" zusammenlaufen. Mit Blick auf die im Vorfeld geführten Kontroversen betonte der Kanzler, ausschlaggebend sei die

persönliche Auseinandersetzung: "Welche Wirkung die Ausstellung hat, muss jeder selbst beantworten." Er wünsche der Schau zahlreiche Besucher, die "die Bedeutung des Kreuzes als Zeichen, das bleibt, für sich finden".

Dompfarrer Toni Faber verwies auf den geistlichen Rahmen der Präsentation unmittelbar vor Beginn der Fastenzeit am Aschermittwoch und dankte den Leihgebern, Kuratoren und Verantwortlichen im Dom für die Umsetzung. Mit Blick auf die Debatte um eine mögliche Vereinnahmung des Künstlers stellte er klar: "Keine Vereinnahmung dieser Kreuze steht uns an." Vielmehr gehe es darum, "in der breiten christlichen Tradition ins Gespräch zu kommen mit all dem anderen". Die Ausstellung im Dom solle ein offener Raum sein, in dem unterschiedliche Zugänge zu Kunst und Glaube nebeneinanderstehen könnten.

Herausforderung statt Gefälligkeit

Sammler und Leihgeber Werner Trenker würdigte Arnulf Rainer als international anerkannten Vertreter der österreichischen Nachkriegsavantgarde, dessen Werke unter anderem im Guggenheim Museum gezeigt wurden. Erstmals würden nun alle 70 Kaltnadelradierungen in Kreuzform geschlossen präsentiert. Rainers Werk verweigere sich "der Gefälligkeit und sucht stattdessen die Herausforderung", sagte Trenker. Zugleich betonte er seinen "tiefsten Respekt vor dem Künstler und seinem Werk". Die Ausstellung mache sichtbar, dass das Kreuz auch als kulturelles Zeichen gesellschaftliche Fragen nach Würde, Verantwortung und Zusammenhalt berühre.

Der Jesuit Gustav Schörghofer ordnete die Arbeiten kunstgeschichtlich und geistlich ein. Anhand einer frühen Kreuzzeichnung aus den 1950er-Jahren beschrieb er die Verdichtung dunkler Linien zu einer kreuzförmigen Gestalt. Mit zunehmender Überlagerung werde der helle Bildgrund als eigener Raum erfahrbar. Kunst sei dabei nicht mit Andachtskunst gleichzusetzen, sondern eröffne eine existenzielle Dimension. In Erinnerung an ein Wort des Theologen Karl Rahners sagte der Priester und Kunsthistoriker: "Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein oder er wird nicht mehr sein." Mit einem Zitat Robert Musils stellte er die Frage: "Kann man denn aus seinem Raum hinaus in einen verborgenen zweiten?" Die Kreuzarbeiten Rainers deutete Schörghofer als Hinweis auf einen solchen

"zweiten Raum", der sich im Prozess der Auseinandersetzung eröffnen könne.

Die Feier fand im Beisein zahlreicher Vertreter aus Politik, Kirche und Kultur sowie eines großen Medienaufgebots statt. Umrahmt wurde die Eröffnung von Orgelmusik, darunter eine Improvisation über das Kirchenlied "Heiliges Kreuz sei hochverehret". Unter den Gästen befand sich auch der deutsche Jesuit und ausgewiesene Rainer-Experte Friedhelm Mennekes, der die Ausstellung kuratorisch und theologisch begleitet. Mennekes hat sich über Jahrzehnte mit Rainers Werk auseinandergesetzt und mehrere Publikationen im Dialog mit dem Künstler vorgelegt.

Kein Kirchenmaler

Arnulf Rainer, 1929 in Baden bei Wien geboren und am 18. Dezember 2025 im Alter von 96 Jahren verstorben, gilt als einer der bedeutendsten österreichischen Künstler nach 1945. Internationale Bekanntheit erlangte er vor allem durch seine Übermalungen und experimentellen grafischen Arbeiten, darunter auch die Kreuzdarstellungen. Rainer war mehrfach in kirchlichen Kontexten präsent, ohne sich als Kirchenmaler zu verstehen. Seine Arbeiten kreisen um Themen wie Auslöschung, Verdichtung und existenzielle Grenzerfahrung und wurden mit zahlreichen nationalen und internationalen Auszeichnungen gewürdigt.

Päpstliche Missionswerke Europas tagen in Heiligenkreuz und Wien

Nationaldirektoren feierten Gottesdienst mit Weihbischof Scharl und Missio-Österreich-Direktor P. Wallner im Stephansdom und treffen Nuntius Lopez

Wien (KAP) Die 32 Nationaldirektoren der Päpstlichen Missionswerke in Europa haben in der letzten Februarwoche in Österreich getagt. Bis 27. Februar waren sie auf Einladung von Missio-Österreich-Direktor P. Karl Wallner zu ihrer Jahrestagung in Heiligenkreuz bei Wien versammelt.

Zu den zentralen Themen der Beratungen zählten unter anderem weitere Überlegungen zur Überarbeitung der internationalen Statuten der Missionswerke und das diesjährige 100-Jahr-Jubiläum des Weltmissions-Sonntags. Vor 200 Jahren begründete die Französin Pauline Jaricot (1799-1862) zudem die Rosenkranzbewegung als Vorreiterin der Päpstlichen Missionswerke. Vor diesem Hintergrund befassen sich die Nationaldirektoren auch mit der Spiritualität der Päpstlichen Missionswerke.

Am Mittwoch empfing der Apostolische Nuntius in Österreich, Erzbischof Pedro Lopez Quintana, die Missio-Verantwortlichen in Wien.

Zuvor feierten sie gemeinsam mit dem Wiener Weihbischof Franz Scharl um 12 Uhr die Mittagssmesse im Stephansdom.

Die Päpstlichen Missionswerke unterstehen der vatikanischen Evangelisierungsbehörde und setzen sich aus vier Werken zusammen: dem Werk der Glaubensverbreitung, der Kindermission, dem Werk des Heiligen Apostels Petrus für Zwecke des Klerus sowie der Missionsunion.

In mehr als 140 Ländern weltweit gibt es Vertretungen der Päpstlichen Missionswerke, so auch in Österreich. Der 1926 von Papst Pius XI. begründete jährliche Weltmissionssonntag, der heuer am 18. Oktober begangen wird, ist die größte Solidaritätsaktion der katholischen Gläubigen weltweit. Päpstliche Missionswerke sammeln an diesem Tag auf allen Kontinenten für die soziale und pastorale Arbeit der Kirche in den ärmsten Diözesen der Welt. (Infos Missio Österreich: www.missio.at)

Wien: "Gesprächsinsel" meldet wachsende Besucherzahlen

954 Besucher nutzen 2025 das Gesprächsangebot der Ordensgemeinschaften

Wien (KAP) Die Gesprächsinsel in Wien hat im Jahr 2025 ihre Reichweite deutlich ausgebaut. 954 Besucherinnen und Besucher nutzten das kostenlose Gesprächsangebot, wie die Ordens-

gemeinschaften auf ihrer Website (www.ordensgemeinschaften) meldeten. Bei Einbeziehung der erweiterten Angebote wie Stadtpilgern, "Guided Prayer Week" oder "Trau-

er.Raum" stieg die Zahl auf 1.208. Durch Kooperationen bei Gedenkfeiern, der Berufs- und Bildungsmesse "BeSt" oder dem Tag der psychischen Gesundheit wurden knapp 1.500 Menschen erreicht.

Die Mehrheit der Ratsuchenden war nach Angaben der Ordensgemeinschaften weiblich (ca. 60 Prozent). 63 Prozent der Gespräche dauerten länger als eine halbe Stunde. Am häufigsten ging es um Alleinsein und Alltagsbewältigung (35 Prozent), um Beziehungsthemen (21 Prozent), Glaubensfragen (20 Prozent), sowie um Lebensumbrüche wie Trauer (16 Prozent). Besonders hervorgehoben wurde, dass mehr als ein Drittel der Gäste die Gesprächsinsel zum ersten Mal besuchte.

Leiterin Osanna betonte: "Wir konnten neue Menschen erreichen und das Angebot der

Insel bekannter machen." Die Gesprächsinsel bietet ihre Angebote kostenlos, anonym und vertraulich an. Termine lassen sich seit einem Jahr auch über die Homepage vereinbaren.

Auch in der Fastenzeit wurde die Gesprächsinsel als Segensort und Impulsgeber für die Vorbereitung auf Ostern genutzt. Am Aschermittwoch wurde in der Romanischen Kapelle etwa auch heuer wieder ein "Aschenkreuz für Eilige" angeboten. 150 Personen nahmen das Angebot an - das entspricht einem Plus von achtzig Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Dazu Osanna: "Wir haben gesehen, dass vermehrt Menschen kamen, die eine bewusste Arbeitspause genutzt haben oder auch, die wegen ihrer Arbeitszeiten keinen Gottesdienst besuchen konnten." (Info: www.gespraechsinsel.at)

Schulschwestern von Unserer Lieben Frau gründeten Provinz Europa

Neue Provinz umfasst fünf Distrikte Österreich-Italien, Bayern, Ungarn, Polen und Slowenien

München/Wien (KAP) Der Orden der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau hat sich neu aufgestellt: die Schwestern gründeten die neue Provinz Europa, die am 1. Jänner offiziell ins Leben gerufen wurde. Sie vereint fünf ehemalige Provinzen - Österreich-Italien, Bayern, Ungarn, Polen und Slowenien - zu einer gemeinsamen Provinz. Jede ehemalige Provinz bildet nun einen Distrikt. Der Provinzsitz befindet sich in München, im Mutterhaus der früheren Provinz Bayern, wo sich auch das Grab der Ordensgründerin Theresia Gerharding (1797-1879) befindet. Die historische Gründung feierten die Schulschwestern mit einem vielsprachigen Festgottesdienst in München. Geleitet wird die neue Provinz von Provinzleiterin Sr. Maria-

Theresia Knippschild. Den Distrikt Österreich-Italien leitet Sr. Beatrix Mayrhofer.

Die 1833 ins Leben gerufene Kongregation der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau ist heute in etwa 30 Ländern weltweit aktiv. Sie unterhält Bildungseinrichtungen wie Kindergärten und Schulen. Theresia (Karolina) Gerhardingers Bildungskonzept für junge Frauen war einst revolutionär. Mädchen aus allen sozialen Schichten ließ sie nicht nur in Elementarfächern, sondern auch in Fremdsprachen und sogar in Sport unterrichten. In eigens errichteten "Industrieschulen" bereitete sie ihre Schülerinnen gezielt auf eine eigene Berufstätigkeit vor.

Gebeine des heiligen Franziskus sind Besuchermagnet in Assisi

Bereits am ersten Tag 18.000 Pilger zur Reliquienverehrung in der Basilika San Francesco

Assisi (KAP) Rund 18.000 Menschen sind bereits am ersten Ausstellungstag nach Assisi gekommen, um die Reliquien des heiligen Franz von Assisi (gestorben 1226) zu sehen und zu verehren. Wie die Pressestelle der Basilika San Francesco in Assisi mitteilte, warteten die Pilger am Eröffnungstag seit den frühen Morgenstunden auf Einlass in die Kirche mit den Reliquien

des berühmten Heiligen. Seine Gebeine werden noch bis zum 22. März öffentlich ausgestellt.

Der Zugang zur Unterkirche, wo vor dem Hauptaltar die Reliquien in einem durchsichtigen Sarg aufgebahrt sind, habe durchschnittlich etwa 1.500 Personen pro Stunde verzeichnet, gab die Pressestelle weiter an. Die Erste, die die Kirche um 7 Uhr morgens betreten habe, sei eine

Italienerin aus Modena gewesen. Rund 200 Medienvertreter hätten sich für das Ereignis akkreditiert.

Die Gebeine des Heiligen Franziskus wurden bereits 1978 in einem quaderförmigen Plexiglas-Sarg ausgelegt, der wiederum in einem steinernen Sarkophag deponiert wurde. Normalerweise ist in Assisi nur dieser äußere Sarg sichtbar.

Italien begeht in diesem Jahr den 800. Todestag des 1226 gestorbenen Heiligen. Franziskus wird als Patron der Armen, Blinden, Lahmen, Strafgefangenen, Sozialarbeiter und Schiffbrüchigen verehrt. Außerdem gilt er als Vermittler zwischen den Religionen. Papst Johannes Paul II. erklärte ihn 1980 zudem zum Patron des Umweltschutzes und der Ökologie.

Er ist der Nationalheilige Italiens und gründete zwischen 1209 und 1220 den Orden der Franziskaner. Außer diesem "Ersten Orden" gründete Franziskus zwei weitere: die Klarissen als weiblichen Zweig und den "Dritten Orden" für Laien. Im 16. Jahrhundert entstanden aus Reformen Minoriten und Kapuziner. Heute umfasst die franziskanische Familie weltweit rund 650.000 Mitglieder in Laienbewegungen, Bruderschaften und klösterlichen Gemeinschaften.

Insgesamt erwarten die Veranstalter rund 400.000 Besucher zu der einmonatigen Reliquienschau. Aufgrund der hohen Zugriffszahlen komme es auf dem Internetportal zur Buchung von Besuchszeitfenstern immer wieder zu Störungen. Am 6. August will auch Papst Leo XIV. nach Assisi kommen und am Sarg des Heiligen beten.

Stift Kremsmünster: Jugendliche pilgerten ins Heilige Land

Reise der Initiative "Treffpunkt Benedikt" diente der Glaubensvertiefung und besserem Verständnis der komplexen politischen und gesellschaftlichen Realitäten vor Ort

Jerusalem/Linz (KAP) 26 junge Leute der Initiative "Treffpunkt Benedikt" des Stifts Kremsmünster waren Mitte Februar mit Abt Bernhard Eckerstorfer im Heiligen Land unterwegs. Ziele der Pilgerreise waren Jerusalem, Bethlehem und Galiläa. Dort, wo das Evangelium nicht nur gelesen, sondern gleichsam "betreten" werden kann, wie es in einer Aussendung hieß. Eckerstorfer zog im Kathpress-Interview eine sehr positive Bilanz der Reise, die sowohl der Glaubensvertiefung wie auch einem besseren Verständnis der komplexen politischen und gesellschaftlichen Realitäten vor Ort diene.

"Die Unsicherheit, wie es weitergeht, war stetig spürbar", so Eckerstorfer. Genauso deutlich sei aber auch: "Dieser Konflikt lässt sich nicht mit Gewalt lösen. Und einfache Lösungen gibt es schon gar nicht." So gelte es schlicht, "die Komplexität wahrzunehmen und ins Gebet auf-

zunehmen", so der Abt. Die jungen Menschen hätten erleben können, was es heißt, im Heiligen Land zu leben. Deutlich spürbar sei bei den Begegnungen die Freude der Menschen gewesen, dass sie jemand besucht. Die Gruppe habe sich zugleich stets sicher gefühlt.

In Jerusalem standen u.a. mehrere Besuche in der Grabeskirche oder eine Begegnung mit den Benediktinern der Dormito-Abtei auf dem Programm. Ein besonderer Moment war laut Aussendung die Feier der Eucharistie mit der katholisch-arabischen Gemeinde in der Franziskanerkirche St. Salvator, ein weiterer Höhepunkt der Ausflug nach Bethlehem. Organisiert wurde die Reise von einem jungen Theologiestudenten. Dass in die Zeit des Besuchs auch der Aschermittwoch fiel und zugleich der Ramadan der Muslime begann, habe der Pilgerreise eine zusätzliche Tiefe verliehen, hieß es.

Klosterneuburg: Tag der Stiftspfarrten mit Erzbischof Grünwidl

Propst Höslinger und Erzbischof Grünwidl betonen gute Zusammenarbeit von Erzdiözese und Orden - Grünwidl-Tipps für die Fastenzeit: "Hände falten, Hände aus der Tasche nehmen und Hände in den Schoß legen"

Wien (KAP) Einmal im Jahr treffen sich im Februar alle Vertreter, Pfarrgemeinderäte und

Vermögensverwaltungsräte der Pfarren des Augustiner-Chorherrenstiftes Klosterneuburg zum

gegenseitigen Austausch mit anschließender Messe in der Stiftsbasilika. Heuer stand dieses Treffen unter einem besonderen Vorzeichen, da auch der neue Wiener Erzbischof Josef Grünwidl daran teilnahm, wie das Stift in einer Aussendung mitteilte. Grünwidl wie auch Propst Anton Höslinger betonten dabei das gute Miteinander von Erzdiözese und Orden. Erzbischof Grünwidl bezeichnete die Pfarren als spirituelle Nahversorger und das Stift Klosterneuburg als spirituelle Oase für die Menschen. Orden dienten vor allem auch als Orte des Betens und Schule des Betenlernens.

Der Erzbischof stand auch der abschließenden Pontifikalmesse in der Stiftsbasilika vor und hielt die Predigt. Darin lud er dazu ein, in der Fastenzeit die Vertrauensfrage zu klären: "Es geht um unser Herz. Durch Beten, Fasten und

durch gute Werke soll das übergewichtige Ego abnehmen, soll neuer Raum entstehen für Gott und die Mitmenschen."

Grünwidl verwies auf den evangelischen Theologen Karl Barth (1886-1968). Dieser habe für die Fastenzeit drei Handbewegungen empfohlen: "Hände falten, Hände aus der Tasche nehmen und Hände in den Schoß legen." Zum Fasten gehöre, "dass ich im Laufe des Tages die Hände immer wieder falte und mit Gott ins Gespräch komme". Ebenso sei es notwendig, "die Hände aus der Tasche zu nehmen und zuzupacken, um zu helfen und zu teilen". Mindestens einmal am Tag sollte man aber auch die Hände "in den Schoß legen, zur Ruhe kommen, still werden und sich bewusst machen: Nicht ich habe mein Leben in der Hand, sondern ein guter Gott hält und trägt mich."

Stift Klosterneuburg: Start für Mittelalter-Forschungsprojekt

Interdisziplinäre Untersuchung soll Herkunft des Agnes-Bronzeleuchters klären und neue Einblicke in Handwerkskunst der Metallgießer und mittelalterliche Handelsnetzwerke eröffnen

Wien (KAP) Im Brunnenhaus des Stiftes Klosterneuburg steht ein über vier Meter hoher siebenarmiger Bronzeleuchter, den die Kaisertochter Agnes - Gattin des Babenbergers Leopold III. und Mitbegründerin des Stiftes - dem Stift schenkte. Der riesige Kerzenleuchter war ursprünglich im Chor der romanischen Stiftskirche aufgestellt und gehörte zur Grundausrüstung der Stiftskirche. Um die Herkunft des 900 Jahre alten Bronzeleuchters zu erforschen, hat der Wiener Wissenschaftler Matthias Mehofer dieser Tage eine interdisziplinäre Untersuchung gestartet, wie das Stift mitteilte.

Der Agnes-Bronzeleuchter wurde um 1130 n. Chr. in Verona gegossen, so die Annahme. Schriftliche Unterlagen gibt es nicht. Antworten zur tatsächlichen Herkunft erhofft man sich nun durch eine umfangreiche wissenschaftliche Analyse. Zum Einsatz kommen eine Röntgenfluoreszenzanalyse, 3D-Laserscanning, Mikroskopie und Endoskopie. Die materialwissenschaftliche und kulturhistorische Studie ist laut Aussendung auf mehrere Jahre angelegt. Man erhoffe sich einen einzigartigen Einblick in die mittelalterliche Handwerkskunst der Metallgießer und die mittelalterlichen Handelsnetzwerke.

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

OÖ: In Ordensspitälern wird am 3. März wieder gestreikt

Nächste Verhandlungstermin für Kollektivvertrag des nichtärztlichen Personals ist für den 12. März angesetzt

Linz (KAP) Am 3. März wird es in den oberösterreichischen Ordensspitälern erneut einen ganztägigen Streik geben, nachdem bislang sechs Verhandlungsrunde zum Kollektivvertrag (KV)

für das nichtärztliche Personal kein Ergebnis brachten. Laut Gewerkschaft vida sollen mit dem nun bereits zweiten Streik auch die politischen Entscheidungsträger verstärkt adressiert

werden, wie es in einer Aussendung hieß. Insbesondere Gesundheitslandesrätin Christine Haberlander sei gefordert, Verantwortung zu übernehmen und einer Lösung den Weg zu ebnen. Kritik wurde in der Aussendung aber auch an einzelnen Spitälern geübt, die sich laut Gewerkschaft gegen eine "verantwortungsvolle Streikplanung" stellen würden. Vonseiten der Ordensspitäler gab es dazu am Tag davpr keine offizielle Stellungnahme.

Die Ordensspitäler hatten zuletzt mehrmals bekräftigt, dass man an einer nachhaltigen und fairen Lösung interessiert sei, die die Interessen der Beschäftigten mit den wirtschaftli-

chen Rahmenbedingungen der Ordensspitäler Oberösterreich vereint. Ein weiterer Verhandlungstermin ist für den 12. März angesetzt.

Die Ordensspitäler Oberösterreich betreiben Krankenhäuser in Linz, Ried, Braunau, Wels-Grieskirchen und Sierning. Zusammen beschäftigen sie rund 10.000 Mitarbeiter, versorgen 52 Prozent der stationären Patienten des Bundeslandes und führen 51 Prozent aller ambulanten Patientenkontakte durch. Das Land Oberösterreich finanziert die Einrichtungen und wird von beiden Seiten als wichtiger Partner in den Verhandlungen genannt.

Wiener Maria Namen-Feier heuer im Zeichen des Heiligen Franziskus

Gründer des Franziskanerordens starb vor 800 Jahren - Zweitägige Glaubensfeier im Stephansdom mit den Erzbischöfen Lackner und Grünwidl am 12. und 13. September

Wien (KAP) Im Zeichen des Hl. Franz von Assisi, der vor 800 Jahren verstorben ist, steht die heurigen Maria Namen-Feier in Wien. "Franziskus, Bruder aller Menschen" lautet daher das Motto für das traditionsreiche Glaubensfest. Das hat die Vorstandsvorsitzende des "Rosenkranz-Sühnekreuzzugs um den Frieden der Welt" (RSK), Traude Gallhofer, gegenüber Kathpress bekanntgegeben. Am 12. September wird der Schirmherr des RSK und Vorsitzende der Österreichischen Bischofskonferenz, Erzbischof Franz Lackner, der Feier im Stephansdom ab 15 Uhr vorstehen, am 13. September wird sie ebenfalls ab 15 Uhr vom Wiener Erzbischof Josef Grünwidl geleitet. An beiden Tagen wird der Guardian des Wiener Franziskanerklosters, P. Oliver Ruggenthaler, einen geistlichen Impuls über Leben und Wirken des Heiligen geben.

Der RSK wurde 1947 unter dem Eindruck des Zweiten Weltkriegs vom Franziskanerpater Petrus Pavlicek gegründet. Seit damals ist die Gebetsgemeinschaft eng mit dem Franziskanerorden sowie seiner Kirche und dem Kloster in der Wiener Innenstadt verbunden. Stand ursprünglich das Gebet für die Freiheit Österreichs im Vordergrund, so versteht sich der RSK mittlerweile auch als eine Gebetsgemeinschaft für den Frieden in der Welt. Der Gebetsgemeinschaft sind seit ihrer Gründung rund 2,3 Millionen Gläubige aus 132 Ländern beigetreten; heute hat sie ungefähr 300.000 Beterinnen und Beter. Wichtigstes Kommunikationsinstrument des RSK ist die Zeitschrift "Betendes Gottes Volk".

(Links: www.rsk-ma.at bzw. www.youtube.com/@EvangeliumderWegzumFrieden)

Stift Kremsmünster lädt zu ökumenischer "Osterakademie"

"Impulse für eine christliche Lebenskultur" von 29. bis 31. März mit u.a. Bischof Scheuer und Superintendent Lehner im OÖ-Benediktinerstift

Linz (KAP) Unter dem Motto "Glaube und Verstehen. Impulse für eine christliche Lebenskultur" lädt das Stift Kremsmünster von 29. bis 31. März zur "Osterakademie". Bischof Manfred Scheuer und der evangelische Superintendent Gerold Lehner haben die "Osterakademie" gemeinsam mit dem Stift Kremsmünster konzipiert und werden sich selbst durchgehend ein-

bringen. Aktuelle Herausforderungen und ein Leben aus christlicher Hoffnung heraus stehen im Mittelpunkt zahlreicher Impulse und weiterer Gesprächsformate bzw. spiritueller Elemente. Neben Scheuer und Lehner referieren auch Abt Bernhard Eckerstorfer, der orthodoxe Theologe Prof. Ioan Moga und Prof. Isabella Bruckner

von der Benediktinerhochschule Sant'Anselmo in Rom.

Das Stift Kremsmünster bietet nicht nur den Rahmen der Osterakademie, sondern bildet mit den Stundengebeten auch das spirituelle Rückgrat der Veranstaltung, wie es heißt. Und im Blick auf das Motto "Glaube und Verstehen" weisen die Verantwortlichen darauf hin, dass

Glaube und Denken korrespondieren und einander bedingen würden. "So soll auch in der Osterakademie beides zusammengehören und einander erhellen und fruchtbar werden." Anmeldeschluss für die "Osterakademie" ist der 15. März. (Infos: www.stift-kremsmuenster.at)

Neuer Film "Ride back to Faith": Mit der Vespa aus der Gottlosigkeit

Tiroler Regisseur Weiskopf auf Pilgerreise im Heiligen Jahr - Premiere am 20. Februar im Metropol Innsbruck

Wien/Innsbruck (KAP) Seit 40 Jahren hat der Innsbrucker Regisseur Hermann Weiskopf nicht mehr gebetet. In jungen Jahren ist er aus "jugendlicher Rebellion" und aus Trotz nach einem Streit aus der Kirche ausgetreten. Gleich zu Beginn seines neuen autobiografischen Films "Ride back to Faith" zeigt der inzwischen 63-Jährige in Bildern seine innere Zerrissenheit darüber, "in der Gottlosigkeit" angekommen zu sein: Fratzen und Dämonen bedrängen ihn, als er den Beichtstuhl des Innsbrucker Doms verlässt. "Io non ti assolvo" ("Ich erlasse dir deine Sünden nicht") hallt eine sonore, unheimliche Stimme in seinem Kopf nach. Was dem Inferno folgt, ist eine Pilgerreise aus der Gottlosigkeit in die Stadt der Päpste im Heiligen Jahr - für Weiskopf typisch auf seiner Vespa GTV.

"Zu glauben, ist keine leichte Sache", erklärt Weiskopf im Film. Dem Glauben nähert er sich in Gesprächen und Begegnungen - und so verschieden seine Gesprächspartner sind, so lehrreich sind für ihn auch ihre Geschichten. Er trifft eine Primaballerina, einen Gefängnisplaner, der Häftlinge zum Glauben zurückführt, eine 95-jährige ehemalige Partisanin, der der Krieg den Glauben an Gott genommen hat, einen Priesterkandidaten, Anders- und Nichtgläubige, Menschen, die von Wundern berichten, den Physiker und Abt Stefano Visintin, der ihm das Gebet näherbringt, und eine Schwester der von Papst Franziskus seliggesprochenen Benedetta Bianchi Porro, die von der Lebensfreude ihrer Angehörigen auch noch in schwerer Krankheit erzählt.

Begegnungen

"Besonders beeindruckt hat mich eine Bettlerin auf dem Petersplatz", erklärte Weiskopf im Kathpress-Interview. "Viele von uns leben sehr

behütet. Die Pilgerreise hat mir das Leben und den Glauben ungefiltert präsentiert." In all der Not war die Bettlerin dankbar. Zweimal hat sie Papst Franziskus getroffen, der für Obdachlose eine kostenlose medizinische Klinik einrichtete, Duschen, Toiletten und einen Friseursalon unter den Kolonnaden errichten ließ und Schlafsäcke verteilte. Über ihre Geschichte will die tiefgläubige Frau aus Scham nicht sprechen. Eines gibt sie Weiskopf aber mit: "Man kann mir alles nehmen. Ich habe alles verloren, aber meinen Glauben an Gott, nein. Er ist ein Geschenk, das uns niemand nehmen kann."

"So viele unterschiedliche Menschen zu Wort kommen zu lassen, war bei einem so gewichtigen Thema essenziell. Der Film soll ja keine Propaganda für die katholische Kirche sein, sondern breit gefächerte Zugänge zum Glauben zeigen", betonte Weiskopf. Mit der Glaubensfrage sehe sich jeder einmal im Leben konfrontiert - "manche später als früher. Die Jahre fließen so dahin. Man ist familiär und beruflich gefordert, aber irgendwann stellt man sich die Frage nach dem Sinn des Lebens, was danach kommt und was man seinen Kindern hinterlässt", so der Regisseur, der bedauert, dass er nach seinem Kirchenaustritt weder Firmpate seiner Nichte werden noch seine Frau kirchlich heiraten konnte.

Versöhnung

Die Pilgerreise habe ihm geholfen, seine eigenen Standpunkte und die vieler anderer Menschen zu überdenken, sagte Weiskopf gegenüber Kathpress. "Wir leben in einer Zeit des großen Individualismus, und ein Individualist bin ich als Filmemacher ja auch. Aber ich habe gemerkt, dass der Glaube es möglich macht, einen gemeinsamen Nenner zu finden und die Kirche

den Raum gibt, den Glauben gemeinschaftlich zu leben", betonte er. Der Glaube helfe auch dabei, sich anderen Meinungen nicht zu verschließen, zu verzeihen, um Vergebung zu bitten und von Rechthaberei abzusehen.

"Schade, dass wir die Reise nicht zu zweit machen konnten, Papa. Aber vielleicht hast du ja von oben ein bisschen zugeschaut. Nur deswegen bin ich nicht hier. Ich wollte dir sagen: Tut mir leid wegen des Streites damals. Ich war halt jung. Vergib mir bitte und lass uns wieder gut sein", sagt Weiskopf am Grab des Vaters gegen Ende des Films, dem der Glaube noch ein weiteres Happy End schenkt.

Abschluss der Filmtrilogie

Nach "Ride back to Freedom" (2022), einer Suche nach der in der Coronakrise verlorengewonne-

nen Freiheit, und "Ride back to Best Age" (2024), einer Auseinandersetzung mit dem Älterwerden, sollte "Ride back to Faith" der letzte Teil seiner Filmtrilogie sein. Doch mit der Pension habe er es nicht so eilig, erklärte Weiskopf, der in Amerika noch auf die Suche nach dem "American Dream" - oder dem, was von ihm übrig geblieben ist - gehen will.

"Ride back to Faith" feiert am 20. Februar, 20 Uhr, Premiere im Metropol Innsbruck und wird dort danach im regulären Programm gezeigt. Der Film wurde in deutscher und italienischer Sprache mit englischen Untertiteln synchronisiert. Nach der Premiere in Tirol wird der Film durch Österreich touren sowie in Italien und auf internationalen Filmfestivals gezeigt werden.

A U S L A N D

Papst ruft Legionäre Christi zu Erneuerung auf

Nach der Aufarbeitung der Verbrechen ihres Gründers Maciel orientiert sich die Ordensgemeinschaft der Legionäre Christi seit etlichen Jahren neu - Leo XIV. macht ihnen Mut

Vatikanstadt (KAP) Papst Leo XIV. hat die Ordensgemeinschaft der Legionäre Christi in Audienz empfangen. Er traf Mitglieder der Kongregation am 26. Februar im Vatikan; Anlass war das in Rom tagende Generalkapitel des Ordens. Der Papst betonte in seiner Ansprache, die Versammlung sei "eine Zeit der Gnade im gemeinschaftlichen Hören auf den Heiligen Geist und eine Gelegenheit zur Erneuerung".

Nur indirekt ging der Papst auf die schmerzlichen Erfahrungen der Priestergemeinschaft mit ihrem Gründer Marcial Maciel (1920-2008) ein. Dieser war gegen Ende seines Lebens als mehrfacher Missbrauchtäter und als notorischer Lügner und Betrüger entlarvt worden. Leo XIV. sagte dazu: "Es ist für euch eine Gelegenheit, euch als Erben eines Charismas zu erkennen, das durch verschiedene Wege und historische Ausdrucksformen - mitunter schmerzhaft und nicht frei von Krisen - die Kongregation der Legionäre Christi hervorgebracht hat."

Er rief die Gemeinschaft auf, ihre Geschichte im Gedächtnis zu behalten - wobei es nicht darum gehe, auf die Vergangenheit zu bli-

cken, sondern sich einer "ständigen Erneuerung in der Gegenwart" zu öffnen, "in Treue zum Evangelium". Die Legionäre zählen derzeit etwa tausend Priester weltweit, rund die Hälfte davon in Mexiko und Nordamerika.

"Autorität bedeutet nicht Herrschaft"

Die einst auf bedingungslose Unterordnung unter den Gründer ausgerichteten Regeln des Ordens wurden inzwischen grundlegend reformiert. Der Papst kommentierte dies mit den Worten: "Autorität im Ordensleben bedeutet nicht Herrschaft, sondern geistlichen und brüderlichen Dienst an jenen, die dieselbe Berufung teilen." Dabei müsse "jede Form von Kontrolle" vermieden werden, die die "Würde und Freiheit der Personen" nicht respektiere.

Der Leitungsstil im Orden müsse geprägt sein "vom gegenseitigen Zuhören, Mitverantwortung, Transparenz, brüderlicher Nähe und gemeinschaftlicher Unterscheidung". Dem Orden wünschte der Papst abschließend eine "Zeit der Hoffnung", in der Gott "Heilung und Reinigung" schenke.

Papst enthüllt Grund seiner Nähe zum Salesianerorden

Als junger Mann erwog Leo XIV. auch einen Eintritt bei den Salesianern Don Boscos

Rom (KAP) Papst Leo XIV. hat als junger Mann in Erwägung gezogen, bei den Salesianern Don Boscos einzutreten, entschied sich dann aber für den Orden der Augustiner. Dieses bislang unbekannte Detail aus seiner Biografie enthüllte der Papst bei einem Pfarrbesuch in Rom.

Wie das Portal Vatican News berichtet, sagte der Papst am Rande des Besuchs in der Pfarre Sacro Cuore di Gesù nahe dem Bahnhof Termini: "Bevor ich bei den Augustinern eingetreten bin, habe ich als Jugendlicher auch einen Besuch bei der salesianischen Gemeinschaft gemacht." Und er fügte scherzhaft hinzu: "Ihr seid nur auf den zweiten Platz gekommen - es tut mir leid!" Seit seiner Wahl zum Papst habe er aber mehr Salesianer- als Augustinergemeinschaften besucht. "Vielleicht ist also etwas von euch in meinem Herzen geblieben."

Der Papst war von 2001 bis 2013 Leiter des internationalen Augustinerordens, zuvor wirkte er viele Jahre als Ordensmann in den USA und in Peru.

Die Salesianer wurden im späten 19. Jahrhundert vom Heiligen Giovanni Don Bosco gegründet. Sie widmen sich vor allem der Erziehung und Ausbildung von Jugendlichen. Inzwischen sind sie eine der größten Ordensgemeinschaften der katholischen Kirche.

In führenden Ämtern im Vatikan spielen Salesianer eine besondere Rolle. Zu ihnen zählt der spanische Kurienkardinal Ángel Fernández Artime, den Leo in mehrere Funktionen im Vatikan berufen hat. Auch der Chef der mächtigen vatikanischen Güterverwaltung Apsa ist Salesianer: Erzbischof Giordano Picinotti. Mit ihm spricht Papst Leo XIV. häufig.

Papst Leo XIV. besucht Pfarre an Roms größtem Bahnhof

Pfarre am römischen Hauptbahnhof Termini gilt als sozialer Hotspot - Leo in Predigt: "Auf engstem Raum treffen wir auf die Widersprüche unserer Zeit"

Rom (KAP) Papst Leo XIV. hat am 1. März die katholische Pfarre am römischen Hauptbahnhof Termini besucht und dort einen Gottesdienst gefeiert. In seiner Predigt ging er auf die besonderen Herausforderungen der Seelsorge im Umfeld eines Großstadtbahnhofs ein. "Auf engstem Raum treffen wir auf die Widersprüche unserer Zeit", wies der Papst hin.

Pendler, Studenten der nahegelegenen Universität, Migranten auf der Suche nach Arbeit und Obdachlose stellten die Pfarrangehörigen vor besondere Aufgaben. Es gebe an diesem Ort viel Potenzial, aber auch viel Gewalt, es gebe den Wunsch nach ehrlicher Arbeit, daneben aber auch Drogen und Prostitution.

Den in der Pfarre aktiven Seelsorgern, die dem Orden der Salesianer Don Boscos angehören, dankte er "für die unermüdliche Arbeit, die sie hier Tag für Tag leisten". Er ermutigte sie, an diesem besonderen Ort "eine kleine Flamme des Lichts und der Hoffnung zu sein".

Vor dem Gottesdienst traf der Papst unter anderem eine Gruppe von Obdachlosen, die von der Gemeinschaft Sant'Egidio mit Essen und sonstigem Lebensnotwendigen versorgt werden. Für den Papstbesuch am Sonntagmorgen musste der Auto- und Busverkehr rings um den Bahnhof Termini stundenlang großräumig gesperrt werden.

Heiner Wilmer neuer Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

64-jähriger Bischof von Hildesheim zum Nachfolger von Bischof Bätzing gewählt - Wilmer: Kirche ist ein Anker der Gesellschaft - Generalsekretärin Beate Gilles im Amt bestätigt

Würzburg (KAP) Heiner Wilmer ist neuer Vorsitzender der katholischen Deutschen Bischofs-

konferenz. Der 64-jährige Bischof von Hildesheim wurde am 24. Februar bei der Frühjahrs-

vollversammlung der Bischöfe in Würzburg für eine sechsjährige Amtszeit zum Nachfolger von Bischof Georg Bätzing (64) gewählt. Wilmer steht seit 2018 an der Spitze der Diözese Hildesheim. Der Ordensmann gilt zwischen Konservativen und Reformern als Vermittler, der auf Beteiligung und Dialog setzt.

Der aus dem Emsland stammende Wilmer trat mit 19 Jahren in den Orden der Dehonianer ein, die auch als Herz-Jesu-Priester bekannt sind. Er studierte Theologie und weitere Geisteswissenschaften in Freiburg, Paris und Rom. Der promovierte Theologe arbeitete zeitweise als Lehrer in der New Yorker Bronx, leitete später das ordenseigene Gymnasium in Handrup (Emsland) und wurde 2007 Provinzial der deutschen Ordensprovinz.

2015 wechselte er nach Rom, wo er als Generaloberer die weltweite Leitung des Ordens übernahm und enge Kontakte in den Vatikan knüpfte. Papst Franziskus (2013-2025) ernannte Wilmer am 6. April 2018 zum Bischof von Hildesheim. Vor drei Jahren galt der Deutsche auch als möglicher Kandidat für das Amt des Glaubenspräfekten im Vatikan. Franziskus entschied sich dann aber für seinen argentinischen Landsmann Victor Manuel Fernandez.

Deutschlandweit profilierte sich Wilmer zuletzt mit gesellschaftspolitischen Stellungnahmen, etwa zu Demokratie, Sozialstaat und Klimaschutz. In der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) leitete er bisher die Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen. Von 2019 bis 2024 war Wilmer Vorsitzender der Deutschen Kommission Iustitia et Pax. Bekannt ist der neue Bischofskonferenz-Vorsitzende aber auch als ein Mann der Spiritualität. 2024 veröffentlichte er mit "Herzschlag" einen fiktiven Dialog mit der in Auschwitz ermordeten Jüdin Etty Hillesum.

Wilmer: Kirche ist ein Anker der Gesellschaft

In seinem ersten Statement als neuer Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) verwies Heiner Wilmer auf die Rolle der Kirche für die Gesellschaft. "Die katholische Kirche ist attraktiv", sagte der Bischof von Hildesheim vor Journalisten nach seiner Wahl. Die Kirche sei für viele Menschen ein wichtiger Anker und mit ihrem sozialen Engagement eine Säule in der Gesellschaft. Die katholische Soziallehre bezeichnete Wilmer als eine "prophetische Stimme

für alle Menschen". Diese gelte es, stärker werden zu lassen.

Die Katholiken in Deutschland wollten ihre Kirche selbstbewusst und demütig in eine neue Zeit führen. Es gebe dabei unterschiedliche Wege, um aus dem Evangelium zu leben, aber man folge Jesus Christus gemeinsam nach, betonte Wilmer. Die Katholiken im Land bezeichnete er als "das lebendige Gesicht der Kirche".

Gemeinden, Verbände, Caritas, Schulen und Familien würden den Glauben tragen. Dieser sei eine Quelle von Kraft und Weite, verbinde Generationen und öffne Räume der Hoffnung. Dies lebten Katholiken in ökumenischer Verbundenheit mit ihren evangelischen und orthodoxen Geschwistern sowie mit allen Juden und Muslimen.

Die Kirche wolle Botschafterin des Friedens sein, betonte Wilmer weiter. Das gelte angesichts der vielen Krisen und politischen Auseinandersetzungen in der ganzen Welt, aber auch mit Blick auf die Stimmung in der deutschen Gesellschaft. Die christliche Hoffnung sei größer als ein naiver Optimismus, so der neue Vorsitzende. Die Kraft des Evangeliums sei es, aus einer Haltung der Demut stark zu sein.

Stimmen Missbrauchs Betroffener hören

Beim ersten öffentlichen Termin nach seiner Wahl wandte sich der neue DBK-Vorsitzende auch an Betroffene sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche. "Ihre Stimmen haben Gewicht", betonte Wilmer. Diese Stimmen müssten gehört werden, jeder Schritt der Aufarbeitung gewinne durch das Zeugnis von Betroffenen an Tiefe und Wahrheit.

Dieser Weg sei von Zuhören und Verlässlichkeit geprägt, so Wilmer weiter. "So entsteht ein Raum, in dem Würde geschützt ist und Vertrauen neu wachsen kann." Zugleich gebe es in Bezug auf das Thema Missbrauch Verletzungen und Kränkungen auf beiden Seiten.

"Wichtige Positionen mit Frauen besetzen"

Zurückhaltend äußerte sich der Konferenzvorsitzende auf Nachfrage zu innerkirchlichen Reformen. "Meine Hauptaufgabe sehe ich darin, Gott ins Zentrum zu stellen", sagte Wilmer. Auf die Frage, ob er für eine Priesterweihe von Frauen sei, sagte er: "Es geht darum, die Kompetenz von Frauen sichtbar zu machen und wichtige Positionen mit Frauen zu besetzen." Er be-

grüße es, "dass die Welsynode das Thema Frauen in Ämtern auf der Tagesordnung hat".

Erwartet wird von Wilmer, dass er die Spaltung der Bischofskonferenz beim Umgang mit dem Reformprojekt Synodaler Weg der Kirche in Deutschland überwindet und auch Differenzen mit dem Vatikan beilegt. Auf die Frage, wie er die Bischofskonferenz in diesen Fragen zu einer Einheit führen will, ging der Vorsitzende nicht konkret ein, sondern sagte: "Ich bin fest davon überzeugt, dass alle meine Mitbrüder Gleiches wollen, nämlich das Evangelium zu verkünden, die frohe Botschaft zu leben und auszustrahlen und so im Sinne des Höchsten zu handeln."

Generalsekretärin im Amt bestätigt

Neben der Wahl Wilmers zum neuen Vorsitzenden bestätigten die deutschen Bischöfe am Dienstag auch ihre Generalsekretärin Beate Gilles (55) im Amt. Sie hatte 2021 als erste Frau

das Generalsekretärsamt der Deutschen Bischofskonferenz übernommen. Am Sitz des DBK-Sekretariats in Bonn ist sie für rund 180 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zuständig. Daneben ist Gilles als Geschäftsführerin des Verbandes der Diözesen in Deutschland (VDD) mitverantwortlich für die Verteilung von Kirchenbeiträgen an Hilfswerke, Verbände und kirchliche Medienunternehmen.

Unverändert bleibt auch der Pressesprecher der Bischöfe. Die Konferenz-Mitglieder bestätigten Matthias Kopp in seiner Funktion. Der 57-Jährige ist in der Kirche weltweit vernetzt und seit Ende 2024 auch Berater der Kommunikationsabteilung des Vatikans (Dikasterium für Kommunikation).

Nicht neu gewählt werden musste bei der aktuellen Versammlung der stellvertretende Vorsitzende der Bischofskonferenz. Amtsinhaber Michael Gerber, Bischof von Fulda, war vor drei Jahren für sechs Jahre gewählt worden.

Verehrung der Reliquien des Heiligen Franziskus hat begonnen

Vor 800 Jahren starb Italiens berühmtester Heiliger - Bis 22. März können seine sterblichen Überreste verehrt werden

Assisi (KAP) Mit einem Gottesdienst in der Basilika San Francesco in Assisi hat die erste große öffentliche Verehrung der Reliquien von Italiens berühmtestem Heiligen begonnen. Am Nachmittag trugen Franziskanermönche, begleitet von Litaneigesängen, das in einem durchsichtigen Behälter ausgelegte Skelett des Heiligen von der Krypta vor den Hauptaltar der nach ihm benannten Basilika. Dort können die sterblichen Überreste bis zum 22. März verehrt werden. Rund 400.000 Pilger haben sich dafür angemeldet. Italien begeht in diesem Jahr den 800. Todestag des 1226 gestorbenen Ordensgründers. Seine Knochen wurden bereits 1978 in einem quaderförmigen Plexiglas-Sarg ausgelegt, der wiederum in einem steinernen Sarkophag deponiert wurde. Normalerweise ist nur dieser äußere Sarg sichtbar.

Den Vespertagesdienst, an dem Hunderte Ordensleute aller Zweige der franziskanischen Bewegung teilnahmen, leitete der spanische Kardinal Ángel Fernández Artime. In seiner Predigt sagte er, die Ausstellung der Reliquien sei ein "Geschenk und ein Appell, sich auf das Wesentliche zu besinnen". Der Blick auf die

sterblichen Überreste zeige das "Konkrete der Heiligkeit". Die Reliquien seien eine "stumme, aber äußerst wirkungsvolle Predigt".

Wer die sterblichen Überreste des Heiligen Franziskus betrachte, realisiere, was das Evangelium bewirken könne, wenn man es ernst nehme, erklärte Artime. Wie kaum ein anderer zuvor habe sich Franz von Assisi radikal für Bescheidenheit, Armut und Frieden anstatt für Selbstbehauptung, Reichtum und Macht entschieden.

Abschließend sagte der Kardinal: "Wir sind hier nicht aus Neugier, sondern um uns von diesen Reliquien provozieren zu lassen (...) und uns der Frage zu stellen: 'Was muss in mir sterben, damit Christus in mir leben kann?' Franziskus zeige, dass 'Heiligkeit möglich ist und das Evangelium gelebt werden kann'".

Für Sonntag wurde nach einem weiteren Gottesdienst in der Basilika der Beginn eines langen Pilgerstroms aus zahlreichen Ländern erwartet. Der Abschlussgottesdienst des Großereignisses ist für den 22. März geplant. Am 6. August will auch Papst Leo XIV. nach Assisi kommen und am Sarg des Heiligen beten.

Wenn die Sirene den Trauerzug ankündigt

Ein Steyler Missionar berichtet zum vierten Jahrestag des russischen Großangriffs vom Kriegsalltag in einem Dorf der Westukraine

Wien (KAP) Wenn in Nowa Uschyzja die Sirene ertönt, wissen die Menschen, was sie bedeutet. Seit vier Jahren gehört das durchdringende Heulen zum Alltag in der ganzen Ukraine. Meist kündigt es Raketen- oder Drohnenangriffe an oder das Ende eines Luftalarms. Die Menschen haben gelernt, die Signale zu unterscheiden. Doch wenn der langsame, langgezogene Ton einer Fahrzeugsirene durch die Straßen hallt, ist klar: Ein gefallener Soldat kehrt heim.

Dann wird die Arbeit unterbrochen, Kinder verlassen die Schule, Bewohner treten aus Häusern und Geschäften und bilden ein Spalier entlang der Straße. Blumen werden auf den Asphalt gelegt, viele bekreuzigen sich, alles kniet nieder, wenn der Trauerzug vorbeifährt. 130 Soldaten hat die Ortschaft mit ihren rund 5.000 Einwohnern seit Beginn des großangelegten russischen Angriffs verloren, weitere fast 80 gelten als vermisst. Hunderte Familien trauern um Söhne, Väter, Brüder, Enkel. Dörfer wie dieses gibt es in der Ukraine tausendfach.

Anlässlich des vierten Jahrestags des russischen Großangriffs am 24. Februar schildert der polnische Steyler Missionar P. Jozef Gwozdz im Interview mit der Nachrichtenagentur Kathpress, wie sich der Krieg in das Leben eines Dorfes eingeschrieben hat - auch fernab der Front, der Einschläge und der Großstädte mit ihrem täglichen Überlebenskampf. Nowa Uschyzja liegt in der Oblast Chmelnyzkyj, auf halbem Weg zwischen Lemberg und Kiew, rund 800 Kilometer von den aktuellen Kampflinien entfernt.

Als Freiwilliger im Krieg

Eine Ukraine im Frieden kennt der 54-jährige Ordensmann nicht. Seit Ende 2022 lebt und wirkt er dort. Nach dem tragischen Tod seines Vorgängers übernahm er die verwaisten Pfarren. Zuvor hatte Gwozdz zwei Jahrzehnte in Nicaragua und Panama gearbeitet, an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom promoviert und ein halbes Jahr lang Kriegsflüchtlinge in Polen betreut. Für den Einsatz in der Ukraine meldete er sich freiwillig. Seine Aufgabe beschreibt der Geistliche schlicht: bei den Men-

schen sein, die Sakramente spenden, das geistliche Leben stärken und Gemeinschaft stiften.

Der Krieg ist auch in Nowa Uschyzja allgegenwärtig. "Raketen und Drohnen überfliegen immer wieder unsere Stadt und die umliegenden Dörfer, auch nachts", berichtet Gwozdz. Luftalarm werde ausgelöst, obwohl die Geschosse meist größere Städte zum Ziel hätten. In Schulen sei es verpflichtend, Schutzräume aufzusuchen, viele Bewohner suchten in Kellern Zuflucht. Mehrfach seien abgefangene Raketen in der Nähe niedergegangen, ohne größere Schäden zu verursachen. Die Anspannung bleibe dennoch.

Dorf ohne Männer

Gleich auf den ersten Blick falle auf, dass im Dorf die Männer fehlen. Die meisten kämpfen an der Front, manche hatten das Land bereits vor dem Krieg aus wirtschaftlichen Gründen verlassen. "Es gibt bei uns fast nur Frauen", sagt Gwozdz. In vielen handwerklichen Berufen fehlen Fachkräfte; zahlreiche Aufgaben des Alltags lasten nun auf Frauen und älteren Menschen. Auch in der Pfarre erledigt der Ordensmann Reparaturen selbst.

In Nowa Uschyzja ist die Mehrheit der Bevölkerung orthodox, teils der Kirche mit Bindung an Moskau, teils der eigenständigen ukrainischen Kirche zugehörig, zu der seit Kriegsbeginn viele wechselten. Eine kleinere Gruppe gehört der griechisch-katholischen Kirche an. Zudem gibt es eine römisch-katholische Gemeinde, die etwa zehn Prozent der Gesamtbevölkerung umfasst. Von diesen besuchen derzeit nur rund 100 Gläubige regelmäßig die Sonntagsmesse; viele katholische Familien sind während des Krieges ins Ausland gegangen, um Schutz zu suchen. Gwozdz betreut neben seiner Pfarre zwei weitere Landgemeinden im Umkreis von etwa 30 Kilometern, in denen vor allem ältere Menschen leben, da die jüngeren meist weggezogen sind, um anderswo nach Arbeit und Sicherheit zu suchen.

Allgegenwärtig ist in nahezu jeder Familie die Sorge um Söhne, Brüder, Ehegatten und Väter, verbunden mit der ständigen Angst vor

dem Schlimmstmöglichen. Zunehmend kehren jedoch auch Verwundete zurück, Männer ohne Arme oder Beine oder mit schweren psychischen Belastungen. Viele leiden unter ausgeprägten posttraumatischen Belastungsstörungen infolge ihrer Kriegserfahrungen. Angesichts der großen Zahl Betroffener sei es immer schwieriger, professionelle Therapie oder medizinische Hilfe zu erhalten. Manche lehnten eine notwendige Behandlung ab und versuchten, ihren Schmerz mit Alkohol zu betäuben. Nach zwei Jahren Dienst erhielten viele Soldaten erstmals einige Tage Heimaturlaub; oft hätten sie Mühe, sich wieder in das zivile Leben einzufinden. "Sie sagen, die Welt versteht sie nicht", berichtet der Priester.

Am schwersten sind für Gwozdz die Beerdigungen. Wird ein Gefallener ins Dorf gebracht, verbreitet sich die Nachricht rasch über soziale Medien. Ertönt die Sirene des Begleitfahrzeugs, ruhen Arbeit und Unterricht, alles bewegt sich zur Hauptstraße. "Das ganze Dorf weint", schildert der Priester. Die Begräbnisse seien Massenereignisse, an denen sich die gesamte Ortschaft beteilige; konfessionelle Grenzen spielten in diesen Momenten keine Rolle mehr. Seine Aufgabe sehe er vor allem im Dasein. "Es ist schwierig zu reden. Ich kann diesen Menschen nur nahe sein und mit ihnen weinen." Zugleich spreche er von der christlichen Hoffnung, dass Tod, Bosheit und Hass nicht das letzte Wort hätten.

Krieg in den Familien

Der Krieg hat auch familiäre Beziehungen verändert. Jahrzehntlang bestanden enge Verbindungen nach Russland; viele Familien sind gemischt. "Der Krieg hat einen Keil hineingetrieben", sagt der Geistliche. Manche Angehörige sprechen nicht mehr miteinander, weil Verwandte in Russland den Berichten aus der Ukraine keinen Glauben schenken. Zugleich leben viele Dorfbewohner inzwischen in Polen, Deutschland, Österreich oder anderen europäi-

schen Ländern. Sie hätten dort Arbeit gefunden, die Kinder gingen zur Schule, doch das Heimweh bleibe groß, weiß Gwozdz, der weiter mit vielen von ihnen Kontakt hält. Männer im wehrfähigen Alter dürfen das Land nicht verlassen; Frauen und Kinder hingegen gehen häufig ins Ausland. Die erzwungene Trennung belastet zahlreiche Beziehungen zusätzlich.

Das anhaltende Leid mache die Menschen erschöpft und verzweifelt, sagt der Priester. Die Zahl der Gefallenen steige weiter, eine Lösung des Krieges sei nicht in Sicht. Der lange, harte Winter verschärfe die Lage, denn infolge der russischen Angriffe auf die Energieinfrastruktur gebe es auch im Dorf oft nur stundenweise Strom. Ein benzinbetriebener Stromgenerator - jener der Pfarre ist ein Geschenk des Vatikans - halte die Heizungs- und Wasserpumpen bei Temperaturen von bis zu minus 20 Grad Celsius in Betrieb. "Wir schlagen uns irgendwie durch", sagt der Priester mit dem Hinweis, dass die Lage in vielen Städten noch schwieriger sei. Bei aller Not erlebe er jedoch auch viel Großherzigkeit. Menschen teilten das Wenige, das sie hätten, trösteten einander und versuchten, Hoffnung zu bewahren.

Vom Ausland aus könne man durch Gebet, Fasten und Almosen helfen, sagte der Steyler Missionar am Wochenende bei einem vom Verein Johannes Paul II. organisierten Kurzbesuch in Wien, wo er unter anderem in der spanischsprachigen Gemeinde in der Karmeliterkirche, in der Pfarre Aspern und im Stift Heiligenkreuz Gottesdienste feierte und von seinen Erfahrungen berichtete. Wichtig sei, nicht in Gleichgültigkeit zu verfallen, sondern daran zu erinnern, "dass unser Bruder leidet, und zu helfen, wo es möglich ist". Die Ukraine brauche jede Form der Unterstützung, ob geistlich oder materiell. "Die Solidarität gibt uns Hoffnung."

(Honorarfreie Fotos zum Bericht stehen unter www.kathpress.at/fotos zum Download zur Verfügung)

Ukrainische Militärseelsorge: Auch eine Frau ist mit dabei

Ordensschwester Simeona Dovhanyuk seit vielen Jahren erste und einzige weibliche Militärgeistliche - Ukrainisches Kirchenoberhaupt Großerbischof Schewtschuk: Vier Jahre Ukraine-Krieg eine "Schande für die Menschheit"

Kiew/Rom (KAP) Mit der Ordensschwester Simeona Dovhanyuk hat die Ukrainische Griechisch-

katholische Kirche bislang genau eine Frau zur Militärseelsorgerin bestellt. Über ihre Arbeit

berichtete die Ordensfrau in einem aktuellen Beitrag auf der Website der Kirche (<https://ugcc.ua>). Sie trat 1993 in den Basilianerorden des Heiligen Simeon ein, absolvierte in Lemberg eine psychologische Ausbildung und wechselte in ein kontemplatives Kloster in der Region Ternopil.

Nach 15 Jahren im Kloster und dem Verlust ihres Cousins, der als Soldat schon 2014 in Slowjansk im Osten der Ukraine fiel, beschloss sie, ihren Wehrdienst abzuleisten. Mit der Erlaubnis von Großserzbischof Swjatoslaw Schewtschuk, Oberhaupt der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, wurde die Nonne nicht nur Soldatin, sondern auch die bisher einzige Militärgestliche in der Ukraine und in der Geschichte der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, wie es in dem Beitrag heißt.

Zu Beginn ihrer Laufbahn arbeitete Dovhanyuk in einem Militärkrankenhaus in der Region Dnipropetrowsk. 2022, nach Verabschiedung des Gesetzes über den Militärseelsorgedienst, konnte sie auch viele Einsätze nahe der Front absolvieren und den Soldatinnen und Soldaten beistehen. Seit Herbst 2025 ist sie in Iwano-Frankiwsk in der Westukraine stationiert, wo sie mit psychisch schwer belasteten Militärangehörigen, Veteranen und deren Familien arbeitet.

Großserzbischof: Versuch zusammenzuhalten
Großserzbischof Schewtschuk hat derweilen im Interview mit Radio Vatikan den 4. Jahrestag (24. Februar) des Angriffs Russlands auf die Ukraine als "tragischen Jahrestag" bezeichnet. Vier Jahre Krieg seien eine "Schande für die Menschheit", so das Kirchenoberhaupt. "Und wenn wir von vier Jahren sprechen, meinen wir nur den Beginn der großflächigen russischen Invasion. Der Krieg begann faktisch bereits 2014 mit der Besetzung der Krim und Teilen des östlichen Donbass." Man stehe vor einer wahren Tragödie, die

sich in den letzten Monaten weiter verschärft habe, so Schewtschuk: "Die Zahl der zivilen Todesopfer und Verletzten steigt unaufhörlich. Ich kann sagen, dass die Lage nicht einmal zu Beginn der Invasion im Jahr 2022 so dramatisch war wie heute, insbesondere in diesem Winter, insbesondere in der ukrainischen Hauptstadt."

Alle Menschen litten gleichermaßen unter dem Kriegsalltag, so der Großserzbischof. Die Kirche versuche, allen beizustehen: "Wir sind alle gleich und leiden gemeinsam. Ich bin Bürger von Kiew und die Kälte fragt nicht: 'Sind Sie Priester oder Bischof?' oder: 'Welcher Kirche gehören Sie an? Wie beten Sie zu Gott?'", so der Großserzbischof. Nachsatz: "Wir versuchen, zusammenzuhalten, einander zu helfen und auch einen christlichen Sinn zu finden: wie wir unter diesen Umständen als Christen leben können."

Die Menschen seien in dieser Phase des Krieges zwar müde, Verzweiflung oder Resignation kämen dennoch nicht auf, so der Kirchenvertreter: "Im Gegenteil, mit diesen ständigen Raketenangriffen wächst der Widerstandswille." Es sei beschämend, dass es der internationalen Gemeinschaft in vier Jahren nicht gelungen sei, "die mörderische Hand des Aggressors zu stoppen". Er bitte an diesem traurigen Jahrestag alle, "Gott und sich selbst ein Versprechen zu geben: Frieden zu schaffen."

Politiker müssten ihre Pflicht erfüllen. Geistliche und Diplomaten, einschließlich der christlichen Diplomatie, müssten ihre Pflicht erfüllen. Das Militär, Freiwillige: Jeder sei aufgerufen, seinen Beitrag zu leisten, so Schewtschuk: "Wir müssen alles in unserer Macht Stehende tun, um den Aggressor zu stoppen. Dann wird eine andere Zeit kommen: die Zeit, das Trauma zu heilen und das wiederaufzubauen, was der Krieg zerstört hat. Aber das wird eine andere Geschichte sein."

Ordensfrau: Ukraine glaubt an gerechten Frieden und kämpft dafür

Provinzoberin Sr. Alfonsa Karapata zum vierten Jahrestag der russischen Invasion: "Dass Sie uns nicht vergessen, ist eine notwendige Bedingung für das Kommen des Friedens"

Kiew (KAP) Vier Jahre nach Beginn der russischen Großinvasion hält die Ukraine den festen Willen aufrecht, weiter für einen "gerechten Frieden" und "für unsere und für Ihre Freiheit" zu kämpfen: Das hat Provinzoberin der Missionsschwestern vom heiligsten Erlöser in der

Ukraine, Sr. Alfonsa Karapata, in einem am 24. Februar von der Österreichischen Ordenskonferenz veröffentlichten Rundbrief hervorgehoben. "Wir glauben, dass die Zeit kommen wird, in der der Krieg endet und ein gerechter Friede einkehrt", schreibt sie.

Die Provinzoberin erinnert an die Nacht des 24. Februar 2022, als russische Panzer um 3.40 Uhr die Grenze überschritten. Der Satz "Wach auf, es ist Krieg" habe binnen Sekunden jede gewohnte Lebensperspektive zerstört. Aus Angst und Lähmung sei jedoch Widerstand gewachsen - "durch Haltung, Wort und das unerschütterliche Verlangen nach Freiheit" der Ukraine.

Der Krieg habe auch ihr eigenes geistliches Leben grundlegend verändert. "Jedes Wort wurde nicht mehr nur aufmerksam, sondern flehend", so Sr. Alfonsa. Tage und Nächte seien zu einem "unaufhörlichen Gebet" geworden. Gott erfahre sie inmitten des Leids neu: an der Seite der Soldaten in den Schützengräben, bei Verwundeten mit ihren Phantomschmerzen bei verlorenen Gliedmaßen, in der Trauer der Angehörigen und bei den Gefangenen mit ihren unsagbaren Qualen. Es sei ein Gott, "der das Kreuz nicht erklärt, sondern selbst an ihm hängt".

Krieg zehrt an Mensch und Infrastruktur

Nach 1.461 Tagen Krieg zehre der Konflikt an Mensch und Infrastruktur. Ein Winter mit Temperaturen bis minus 28 Grad sowie gezielte Angriffe auf Energieanlagen hätten vielerorts zu massiven Strom- und Heizungsausfällen geführt. In Kiew hätten zeitweise Hunderttausende die Stadt verlassen, teils wochenlang hätten Menschen keinen Strom. In anderen Regionen sei die Situation ähnlich kritisch, selbst in der Westukraine, wo der Strom derzeit bis zu 17 Stunden täglich ausfalle.

Karapata verweist auf das hohe Ausmaß der Verluste: Seit 2022 seien über 150.000 ukrainische Soldaten und Zivilisten getötet worden,

darunter rund 1.000 Kinder; mehr als eine halbe Million Menschen gelten als vermisst, Hunderttausende seien verwundet oder verstümmelt worden. Bis zu 8.000 Militärangehörige und bis zu 16.000 Zivilisten befänden sich in russischer Gefangenschaft, über 20.000 Kinder seien nach Russland deportiert worden. Hinter diesen Zahlen stünden "keine Statistiken, sondern lebendige Schicksale"; sie bezeugten den "unglaublichen Preis unserer Unabhängigkeit".

Die von Moskau vorgebrachten Rechtfertigungen, es gehe um den Schutz russischsprachiger Menschen oder um eine Reaktion auf Annäherung der Nato, weist die Ordensfrau zurück. Ziel des Angriffs sei vielmehr die "Vernichtung der Ukraine als solche: unserer Identität, Kultur, Staatlichkeit und freien Religionsausübung". Die Ukraine kämpfe "um das Recht, ein souveräner, unabhängiger Staat zu sein - das Recht, Ukrainer und Herren im eigenen Land zu bleiben". Andauern könne dieser Krieg noch über Jahre, "so lange, wie Russland die Ressourcen hat, ihn zu führen".

Europas Hilfe bleibt entscheidend

Abschließend appelliert Sr. Alfonsa an Europa - "Ihre Unterstützung bleibt entscheidend für das Überleben von Millionen von Menschen" - und bedankt sich bei allen, die der Ukraine in den vier Jahren unermüdlich zur Seite gestanden sind, "durch das Gebet, durch aufrichtiges Mitgefühl und durch konkrete Hilfe. Ihre Solidarität in dieser schwierigen Zeit ist uns eine große Stütze. Dass Sie uns nicht vergessen, ist eine notwendige Bedingung für das Kommen des Friedens." (Infos: www.ordensgemeinschaften.at)

Vier Jahre Ukraine-Krieg: Salesianer vor Ort in ständigem Hilfseinsatz

Don Bosco Mission Austria und Hilfswerk Jugend Eine Welt appellieren zu Solidarität: Menschen in Ukraine mehr denn je auf konkrete Hilfe aus dem Ausland angewiesen

Wien (KAP) Vier Jahre nach Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine rufen die beiden Hilfsorganisationen, die sich insbesondere der Unterstützung der Hilfsprojekte der Salesianer Don Boscos verschrieben haben, zu anhaltender Solidarität mit der notleidenden Bevölkerung auf. Sowohl das Hilfswerk der Ordensgemeinschaft - die Don Bosco Mission Austria - als auch die Entwicklungsorganisation Jugend Eine Welt verweisen auf unverändert

dramatische Lebensbedingungen im Land und ersuchen um Spenden.

Die Salesianer Don Boscos leisten seit Kriegsbeginn umfassende Unterstützung vor Ort. Provinzial Mykhaylo Chaban betont, man bleibe "bewusst an der Seite der Menschen" und teile insbesondere das Schicksal der anvertrauten Kinder und Jugendlichen. Diese litten besonders unter Verlusten, Flucht und anhaltender Unsicherheit. Viele Familien seien auseinandergeris-

sen, zahlreiche Kinder wüchsen nur noch bei einem Elternteil auf, fast jede Familie habe einen Verwandten oder Elternteil verloren.

Bombardierungen sowie unterbrochene Strom- und Wasserversorgung erschwerten einen geregelten Alltag zusätzlich, sowie auch wiederholte Schulschließungen, die langfristige Planung unmöglich machten. Mit zunehmender Dauer des Krieges nahmen auch psychologische Belastungen deutlich zu.

Neben Lebensmitteln, warmer Kleidung, Decken, Öfen, Gaskochern und Generatoren setzen die Ordensleute einen Schwerpunkt auf Bildungs- und Betreuungsangebote. In Einrichtungen wie etwa in Schytomyr erhielten junge Menschen Zugang zu Unterricht und psychosozialer Begleitung. Ziel sei es, trotz der Ausnahmesituation Stabilität und Hoffnung zu vermitteln. "Das Leben von früher gibt es nicht mehr, aber es wird zurückkommen. Diese Zuversicht wollen wir den Kindern vermitteln", so Chaban.

"Vier Jahre Angst"

Auch Jugend Eine Welt verweist anlässlich des Jahrestages auf die anhaltend prekäre humanitäre Lage. Geschäftsführer Reinhard Heiserer spricht von "vier Jahren Angst, Verlust und Unsicherheit" für Millionen Familien. Besonders Kinder und ältere Menschen litten unter ständigen Angriffen, Stromausfällen und der Zerstörung lebenswichtiger Infrastruktur. Der Konflikt habe die größte humanitäre Krise in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg ausgelöst.

Nach Angaben des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR sind weiterhin rund 5,7 Millionen ukrainische Flüchtlinge außerhalb des Landes registriert, hinzu kommen Millionen Binnenvertriebene. Auch 2026 seien laut Vereinten Nationen mehr als zehn Millionen Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen.

Seit Februar 2022 organisiert Jugend Eine Welt akute Nothilfe in der Ukraine sowie in den angrenzenden Ländern Republik Moldau,

Rumänien, Polen und Slowakei. In Kooperation mit lokalen und kirchlichen Partnerorganisationen - darunter die Salesianer Don Boscos und die Don-Bosco-Schwestern - wurden Lebensmittel, Medikamente, Hygieneartikel und Notunterkünfte bereitgestellt. In den vergangenen vier Jahren konnten Hilfgelder in der Höhe von 4,3 Millionen Euro mobilisiert und an Projektpartner weitergeleitet werden.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Winterhilfe. In Regionen mit zerstörter Energieinfrastruktur wurden Stromgeneratoren, Heizmaterialien und Feuerholz organisiert, um die Versorgung in den kalten Monaten zu sichern. Zudem unterstützt Jugend Eine Welt medizinische Einrichtungen wie ein Kinderspital in Odessa mit dringend benötigten Geräten, darunter Inkubatoren für Säuglinge, sowie Medikamenten und Verbrauchsmaterialien.

Neben der materiellen Hilfe gewinnt die psychosoziale Unterstützung zunehmend an Bedeutung. Betreuungsangebote, Lernprogramme und geschützte Räume sollen Kindern und Jugendlichen zumindest zeitweise Stabilität im Kriegsalltag ermöglichen. Darüber hinaus fördert Jugend Eine Welt das nationale Rehabilitationszentrum in Lwiw, in dem Prothesen für Kriegsversehrte hergestellt und angepasst werden. Das Zentrum bietet zudem physische, psychologische und psychosoziale Rehabilitation für verletzte Militärangehörige und Zivilpersonen an. - Beide Organisationen appellieren angesichts des vierten Jahrestages des Kriegsbeginns an die anhaltende Spendenbereitschaft. Die Menschen in der Ukraine seien weiterhin auf konkrete Hilfe und internationale Solidarität angewiesen, betonen die Hilfswerke.

(Spendenkonto: Don Bosco Mission Austria: IBAN AT33 6000 0000 9001 3423, Online-Spenden: www.donboscomissionaustria.at; Jugend Eine Welt: IBAN AT66 3600 0000 0002 4000, Onlinespenden unter www.jugendeinewelt.at/spenden)

Jesuiten plädieren für Augenmaß bei Künstlicher Intelligenz

Politologe McCormick in Jesuitenzeitschrift "Civiltà Cattolica": Graben zwischen Optimisten und Untergangspropheten überwinden und "nüchterne und moderate Politik" zu KI finden

Rom (KAP) Gegen eine Weltuntergangsstimmung angesichts der Ausbreitung Künstlicher Intelligenz (KI) hat sich die Jesuitenzeitschrift "Civiltà

Cattolica" ausgesprochen. Das im Vatikan als einflussreiches Zentralorgan der Jesuiten geltende Monatsmagazin widmet der KI in seiner

jüngsten Nummer (Februar 2026) eine differenzierte Analyse.

Autor des Artikels mit dem Titel "Politische Ökonomie und Künstliche Intelligenz: Zwischen Innovation und Unsicherheit" ist der US-amerikanische Jesuit William McCormick. Er lehrt Politikwissenschaft an der Saint Louis University im Bundesstaat Missouri.

In seinem Text beklagt McCormick, dass die Metaphern in der öffentlichen Debatte über KI zu Extremen neigten. Diese reichten von apokalyptischen Ängsten bis zu utopischen Hoffnungen. Diejenigen, die das Phänomen mit den Kategorien eines drohenden Weltuntergangs betrachteten, prallten wie in einem Glaubenskrieg auf jene, die diese neue Technologie als Rettung der Menschheit ansehen.

Gegen die Weltuntergangspropheten

Die "Apokalyptiker" nähmen für sich in Anspruch, "eine Gewissheit zu besitzen, die niemand hat", so die Kritik des Autors. Damit liefen sie Gefahr, die Aufmerksamkeit von jenen Denkansätzen abzulenken, denen es um eine differenzierte Reflexion zu diesem Thema und den konkreten Herausforderungen gehe.

Erforderlich sei jedoch "die Rückkehr zu einer nüchternen Politik und ihren normalen Werkzeugen des Verhandelns, der Kompromisse und abgestufter Lösungen". So könne man vermeiden, dass sich die Bürger angesichts von KI ohnmächtig fühlten. Der Graben zwischen Optimisten und Untergangspropheten müsse überwunden und eine "nüchterne und moderate Politik" in Bezug auf die KI gefunden werden.

Warten auf Sozialenzyklika

Chancen und Gefahren der KI gehören dem Vernehmen nach zu den Kernthemen, die Papst Leo XIV. in seiner ersten Sozialenzyklika behandeln will. Wann diese erscheint und welche Akzente er darin setzen wird, ist im Vatikan seit Monaten Gegenstand von Spekulationen.

In Österreich hat die Bischofskonferenz jüngst eine Arbeitsgruppe zum Umgang der Katholischen Kirche mit Künstlicher Intelligenz eingesetzt. Geleitet wird die interdisziplinär zusammengesetzte Gruppe vom Innsbrucker Bischof Hermann Glettler. Ziel der Arbeitsgruppe ist es, auf Österreich-Ebene Synergien zu nutzen und juristische wie ethische Fragestellungen sowie praktische Anwendungsperspektiven für die Kirche zu bearbeiten.

Streaming im Kloster? Ordensoberer warnt Mönche vor Suchtgefahr

Generalprior der Kamaldulenser-Kongregation in Italien: "Wenn sich die Klosterzelle in einen Ort der Zerstreuung und in einen individuellen Kinosaal verwandelt, wo bleibt dann unser geistliches Leben als Mönche?"

Rom (KAP) Mit einem Brandbrief an die Kloster-Vorsteher und Novizenmeister seines Ordens hat der Generaloberer einer Ordensgemeinschaft in Italien für Aufsehen gesorgt. In dem Brief, über den italienische Medien zu Beginn der Fastenzeit berichten, warnt der Generalprior der Kamaldulenser-Kongregation des Benediktinerordens und Leiter des Klosters von Camaldoli, Matteo Ferrari (51), die Mönche vor Suchtgefahren bei der Nutzung digitaler Medien.

In dem dreiseitigen Brief, den er auch auf Facebook veröffentlichte, schreibt Ferrari: "Die Nutzung des Smartphones, sozialer Medien und von Online-Filmen sowie der Gebrauch von Whatsapp ohne Regeln sind eine Herausforderung für das klösterliche und das religiöse Leben." Deshalb sei ein "vertieftes und mutiges Nachdenken" darüber nötig. Dies gelte vor allem für jene, die sich auf ein Leben im Kloster vorbe-

reiten. Wenn schon im weltlichen Kontext diese Frage diskutiert werde, müssten sich die Ordensgemeinschaften erst recht darum kümmern.

Die Gefahren beschreibt er mit den Worten: "Wenn sich die Klosterzelle in einen Ort der Zerstreuung und in einen individuellen Kinosaal verwandelt, wo bleibt dann unser geistliches Leben als Mönche?" Es gebe, so der Generalprior weiter, die Gefahr "einer echten Sucht", die dazu führen könne, dass ein Mönch eher Experte für Filme als ein Gottsucher wird.

Warnung vor Netflix und Co.

Ausdrücklich warnt Ferrari in dem Schreiben vor Netflix und anderen Streaming-Plattformen sowie vor Instagram und Tiktok. "Sie wurden erfunden, um Abhängigkeit zu schaffen, und ich denke, sie sollten absolut vermieden werden", so der Generalprior. Um den Kontakt mit der Film-

kultur nicht zu verlieren, schlägt er stattdessen gelegentliches gemeinsames Filmeschauen im Kloster vor. Mit Nachdruck setzt sich der Generalprior dafür ein, das Thema in der Novizenausbildung offen und differenziert anzusprechen.

Die 1012 gegründete Kamaldulenser-Kongregation gehört zum Benediktinerorden. Sie verbindet Elemente des klösterlichen Gemeinschaftslebens mit dem Leben von Eremiten in Einzelzellen. Hauptsitz ist das zwischen Florenz und Rimini gelegene Kloster Camaldoli.

Bischof Oster glaubt an Einigung bei deutschem Kirchenreformprozess

Passauer Bischof will Vatikan-Beurteilung der geplanten Synodalkonferenz abwarten, Vorbedingung für seine Teilnahme "Einvernehmen mit der Weltkirche"

Bonn (KAP) Der Passauer Bischof Stefan Oster kann sich vorstellen, seinen Widerstand gegen den kirchlichen Reformprozess Synodaler Weg aufzugeben. Dies hänge davon ab, wie der Vatikan die geplante Synodalkonferenz in Deutschland beurteile, sagte der Salesianer-Bischof in einem Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) und des Portals katholisch.de. "Wenn wir es im Einvernehmen mit der Weltkirche machen, dann mache ich mit."

Oster rechnet mit einer Einigung: "Auch die Römer haben das Interesse, dass da keiner mit Gesichtsverlust rausgeht." Bisher sei es in Deutschland aber zu sehr um eine Veränderung der kirchlichen Lehre gegangen. Dies widerspreche dem, was der Vatikan unter Synodalität verstehe.

Beim Synodalen Weg geht es unter anderem um innerkirchliche Gewaltenteilung, eine neue Sexualmoral und um Weiheämter für Frauen. Die Bischofskonferenz war beim Umgang mit diesem Projekt in den vergangenen Jahren gespalten. Oster und drei andere konservative Bischöfe hatten sich daraus zurückgezogen. Auch in der Kirchenleitung in Rom gab es

starke Bedenken. Der Vatikan mahnte, dass die Entscheidungsbefugnis jedes einzelnen Bischofs für seine Diözese nicht aufgehoben werden dürfe.

Die deutsche Bischofskonferenz stimmte bei ihrer Vollversammlung vergangene Woche in Würzburg der Satzung der geplanten Synodalkonferenz mehrheitlich zu. In diesem neuen Gremium sollen Bischöfe und Laien auf Bundesebene gemeinsam über wichtige Zukunftsfragen beraten und Beschlüsse fassen. Jetzt ist der Vatikan am Zug. Auch er muss den Plan absegnen, bevor es im November losgehen kann.

Bei der Synodalkonferenz komme es darauf an, "dass man wirklich einander zuhört im geschützten Raum und sagt, was einem der Geist eingibt", sagte Oster. "Dass man nicht versucht, Politik zu machen und politischen oder öffentlichen Druck auszuüben. Dass man nicht kalkuliert, nicht auf Mehrheiten schießt." Wegen des öffentlichen Drucks mit namentlichen Abstimmungen hätten einige Mitglieder der Bischofskonferenz beim Synodalen Weg bisweilen gegen ihre eigenen Überzeugungen votiert, so Oster.

Missbrauch: Deutsche Franziskaner räumen Totalversagen ein

Studie ergab: Mehr als 100 Betroffene und 98 Tatverdächtige seit 1945 - Kein einziger Fall wurde aus eigenen Reihen aufgedeckt

München (KAP) Opfer ignoriert, Täter gedeckt, Aufarbeitung verschleppt - die deutschen Franziskaner haben ein Komplettversagen im Umgang mit sexualisierter Gewalt eingeräumt. Bei der Vorstellung einer 450 Seiten starken Aufarbeitungsstudie bat Provinzialminister Markus Fuhrmann auf einer Pressekonferenz in München alle Betroffenen um Vergebung "für die entsetzlichen Taten". Ein Verschweigen solcher

Verbrechen "darf es nie wieder geben", zitierte die deutsche Katholische Nachrichten-Agentur (KNA) Fuhrmann.

In der wissenschaftlichen Studie ermittelten Sozialpsychologen vom IPP-Institut in München mehr als 100 Betroffene sexualisierter Gewalt seit 1945. Als Tatverdächtige seien 98 Ordensmänner namentlich identifiziert worden. Dies entspreche bei einer Gesamtzahl von 2.500

Franziskanern im Betrachtungszeitraum einer Quote von vier Prozent. Das Dunkelfeld sei "um ein Vielfaches größer", betonte Studienautor Peter Caspari.

Für die Standorte Vossenack, Ottbergen, Dorsten (alle Nordrhein-Westfalen) sowie Vlodrop in den Niederlanden liegen den Forschern Hinweise auf jahrelange sexualisierte Gewalt an Jungen vor. Bei der Hälfte aller dokumentierten Vorgänge handle es sich um schwere Fälle.

"Es ist kein Fall bekannt, in dem ein Mithbruder sexuellen Missbrauch aufdeckte", erläuterte Caspari. Bis 2011 hätten sich Ordensverantwortliche in keiner Weise für das Schicksal Betroffener interessiert. Bis 2010 sei auch kein einziges Strafverfahren oder eine kirchenrechtliche Sanktion gegen einen Täter proaktiv veranlasst worden. Insgesamt habe der Prozess der Aufarbeitung "viel zu spät" begonnen.

"Intensive Verhöre präpubertärer Jungen"

Als eine spezifische, pathologische Variante spirituellen Missbrauchs beschreibt die Studie "intensive Verhöre präpubertärer Jungen zu ihrer Sexualität". Aber auch junge Frauen, die sich in der Kirche hätten engagieren wollen, seien manipuliert und in sexuelle Beziehungen verwickelt worden. Die damit verbundene Scham habe Betroffene teils ihr ganzes Leben lang in ihren Paarbeziehungen beeinträchtigt.

Die IPP-Forscher empfehlen der Ordensleitung, eine Erinnerungskultur auf Ebene der Provinz wie an betroffenen Standorten zu etablieren. Die Klarnamen der Beschuldigten sollten zumindest intern kommuniziert werden, wenn die Vorwürfe fundiert und schwerwiegend seien. Dabei sei mit Widerständen und Verleugnungen zu rechnen. Die heutige deutsche Franziskanerprovinz zählt nach eigenen Angaben noch 180 Mitglieder.

Spanien: Zwei rebellische Nonnen widerrufen Manifest

"Aufstand der Schoko-Nonnen" im Kloster Belorado hatte 2024 Schlagzeilen ausgelöst

Madrid (KAP) Wenige Tage vor dem drohenden Rauswurf haben sich zwei der zehn abtrünnigen Ordensfrauen aus dem spanischen Kloster Belorado wieder der Kirche zugewandt. Wie der Erzbischof von Burgos, Mario Içeta, laut Katholischer Nachrichten-Agentur (KNA) mitteilte, widerriefen beide den Inhalt eines Manifests, mit dem sich die Klarissen von der Amtskirche losgesagt hatten. "Von der katholischen Kirche ist kaum noch etwas übrig - jetzt steht nicht mehr Gott, sondern der Mensch im Mittelpunkt", hieß es damals. Und: "Wir erkennen den Vatikan nicht an - es ist eine Farce."

Der Schritt hatte 2024 international Schlagzeilen ausgelöst und die Kirche in Spanien nachhaltig erschüttert. Es folgte ein langer Rechtsstreit, an dessen Ende ein Räumungsurteil stand, das nächsten Monat hätte vollstreckt werden sollen. Doch jetzt scheint eine Wiederannäherung nicht mehr ausgeschlossen.

Denn der Erzbischof hob nicht nur die Exkommunikation für die beiden reumütigen

Nonnen wieder auf. Er zeigte sich bereit, auch den anderen abtrünnigen Schwestern zu vergeben. Die Exkommunikation sei als "heilsame Maßnahme" gedacht, die zu Reflexion und persönlicher Umkehr animieren solle. Aber die Mutter Kirche sei stets bereit, "ihre Kinder willkommen zu heißen, die wie der verlorene Sohn - im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit - die Reise zurück zum Haus des Vaters antreten".

Sollte es tatsächlich so kommen, würde der bizarre Streit, der die spanische Öffentlichkeit seit Jahren in Atem hält, doch noch ein einvernehmliches Ende finden. Zahlreiche Vermittlungsversuche mit dem Ziel, die für ihre Süßigkeiten-Manufaktur in Belorado bekannten Frauen zum Einlenken zu bewegen, waren bereits gescheitert. Anfang Februar veröffentlichten sie einen verzweifelten "Solidaritätsaufruf an alle Spanier", mit dem sie nach einer neuen Bleibe suchten. Es gehe um "einen würdevollen Ausweg aus einer ungerechten Situation", hieß es darin.

Indonesien: In Wien ausgebildeter Theologe zum Bischof geweiht

Yohanes Hans Monteiro, der von 2005 bis 2018 an der Uni Wien studierte und als Seelsorger in der Erzdiözese Wien aktiv war, ist neuer Diözesanbischof von Larantuka auf der Insel Flores

Jakarta/Wien (KAP) In Indonesien ist dieser Tage der in Wien ausgebildete Theologe und Priester Yohanes Hans Monteiro zum Bischof geweiht worden. Papst Leo XIV. hatte den 54-Jährigen im vergangenen November zum Diözesanbischof von Larantuka auf der Insel Flores ernannt. Am Weihegottesdienst in der Kathedrale von Larantuka am 11. Februar nahmen mehr als 300 Bischöfe und Priester sowie mehrere Tausend Gläubige teil. Monteiro leitet künftig seine Heimatdiözese, die den östlichen Teil der Insel Flores und die Insel Lembata umfasst.

Der 1999 zum Priester geweihte Monteiro studierte in den Jahren 2005 bis 2018 Liturgie-

wissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. In dieser Zeit wirkte er als Kaplan in der Wiener Pfarre Donaustadt (Mexikoplatz) und in der niederösterreichischen Pfarre Bad Deutsch-Altenburg in der Erzdiözese Wien. Außerdem war Monteiro Seelsorger der Indonesischen katholischen Gemeinde in Wien. Nach seiner Rückkehr nach Indonesien lehrte er im Priesterseminar in Ritapiret und der kirchlichen Hochschule in Ledalero. Schon seit 2022 ist Monteiro Mitglied der Liturgiekommission der Indonesischen Bischofskonferenz.

Zeitschrift "Stimmen der Zeit" von 1915 bis 2009 digitalisiert

Von Jesuiten herausgegebenes Printmedium besteht seit 1865 und gehört zu den ältesten noch erscheinenden christlichen Kulturzeitschriften

München (KAP) Historische Ausgaben der christlichen Zeitschrift "Stimmen der Zeit" können nun auch online gelesen werden. Ab sofort seien alle Inhalte seit 1915 bis einschließlich 2009 kostenfrei im Internet einsehbar, teilte der Verlag Herder mit. Zugang zu sämtlichen digitalen Inhalten ab 2010 erhielten exklusiv nur Abonnenten, hieß es.

Die "Stimmen der Zeit" bestehen seit 1865 und gehören zu den ältesten noch erscheinenden christlichen Kulturzeitschriften. Anfänglich nannte sich die Zeitschrift "Stimmen aus Maria Laach". Herausgegeben werden die "Stimmen" von der Zentraleuropäischen Provinz der Jesuiten im Verlag Herder.

Die Zeitschrift mit heutigem Redaktionssitz in Berlin erscheint monatlich und versammelt populär-wissenschaftliche Artikel, kürzere Essays und Rezensionen aus mehreren Feldern: Theologie und Kirche, Politik und Gesellschaft, Philosophie und Ethik, Geschichte und Biografie, Kunst und Kultur sowie Wissenschaft und Bildung. Die Universitätsbibliothek Tübingen digitalisierte nun in Kooperation mit dem Index Theologicus (IxTheo), einer internationalen Open-Access-Bibliographie für Theologie und Religionswissenschaft, die älteren Jahrgänge der Zeitschrift. Finanzielle Unterstützung kam demnach auch von der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Concordia startet EU-Petition gegen Kinderarmut

Organisation fordert Investitionen im nächsten EU-Finanzrahmen - Concordia-Geschäftsführer Bernhard Drumel: "Kein Kind entscheidet sich für Armut. Sie wird ihm aufgezwungen"

Wien (KAP) Anlässlich des Welttags der sozialen Gerechtigkeit (20. Februar) hat die Kinderhilfsorganisation Concordia Sozialprojekte eine Petition an die Europäische Kommission gestartet. Unter dem Titel "Stoppt generationenübergrei-

fende Kinderarmut - jetzt, europaweit" fordert die Organisation verbindliche und zweckgebundene Investitionen zur Prävention von Kinderarmut im kommenden mehrjährigen EU-Finanzrahmen ab 2028. "Kein Kind entscheidet

sich für Armut. Sie wird ihm aufgezwungen - durch mangelnde Chancen und unzureichende politische Priorisierung", erklärte Concordia-Geschäftsführer Bernhard Drumel. Wenn soziale Gerechtigkeit ernst genommen werde, müsse "strukturell, verbindlich und europaweit" in Prävention investiert werden. Laut dem Hilfswerk ist fast jedes vierte Kind in Europa von Armut oder sozialer Ausgrenzung betroffen ist. Wer in Armut geboren werde, habe ein deutlich höheres Risiko, dauerhaft arm zu bleiben, so Concordia. Fehlende Bildungschancen, eingeschränkter Zugang zu Gesundheitsversorgung und soziale Ausgrenzung führten zu einem Kreislauf, der sich über Generationen fortsetze.

Das Europäische Parlament habe bereits in einem Bericht zur künftigen EU-Strategie zur Armutsbekämpfung einen separaten Finanzrahmen von mindestens 20 Milliarden Euro für die Europäische Kindergarantie im Zeitraum 2028-2034 gefordert, hieß es. Zudem plädiere das Parlament für eine Zweckbindung von Mitteln aus dem Europäischen Sozialfonds Plus (ESF+): mindestens 25 Prozent für soziale Eingliederung, mindestens fünf Prozent für Maßnahmen gegen Kinderarmut in allen Mitgliedstaaten und mindestens zehn Prozent in Ländern mit überdurchschnittlicher Kinderarmut.

Concordia fordert nun die Europäische Kommission und die Mitgliedstaaten auf, diese Vorgaben verbindlich umzusetzen. Prävention dürfe nicht projektabhängig oder optional sein, sondern brauche mehrjährige, stabile Finanzierungsmechanismen. Auch gemeindenahе Dienste wie Tageszentren, Familienunterstützung und Sozialarbeit müssten strukturell abgesichert werden.

Als positive Beispiele verwies Organisation auf ihr seit über 30 Jahren umgesetztes Tageszentrummodell in Ost- und Südosteuropa. Dieses kombiniere Bildungsförderung, psychosoziale Betreuung und Elternarbeit mit dem Ziel, Kinder frühzeitig zu stärken und soziale Ausgrenzung zu verhindern. "Wir sehen jeden Tag, wie es funktioniert: Kinder kehren in die Schule zurück, Eltern gewinnen Selbstvertrauen, Gemeinden entwickeln Perspektiven", so Drumel. Diese Modelle seien skalierbar - "wenn die EU die richtigen Prioritäten setzt".

Der 1991 vom österreichischen Jesuiten Georg Sporschill gegründete Verein Concordia betreibt zahlreiche Hilfsprojekte in Rumänien, Bulgarien, im Kosovo und der Republik Moldau. Mit P. Inama ist nach wie vor ein Jesuit Teil des Leitungsteams. Finanziert wird Concordia zum überwiegenden Teil aus Spenden.

Vor 60 Jahren starb der erste schwarze Bischof der Neuzeit

Joseph Kiwanuka, Erzbischof von Rubaga in Uganda, warnte früh vor den Demagogen Afrikas - Von Alexander Brüggemann

Bonn (KAP) In der katholischen Weltkirche des 21. Jahrhunderts sind schwarze Kurienkardinäle und Behördenleiter im Vatikan längst Normalität geworden. Auch die Rede von der Wahl eines Papstes aus Afrika geht mit jedem Konklave wieder um. Noch beim Konzil waren die allermeisten Bischöfe des Schwarzen Kontinents weiße Missionare. Mit der Bischofsernennung von Joseph Kiwanuka begann aber im Mai 1939 ein Epochenwandel.

Kiwanuka war in seiner Heimat Uganda eine Autorität. Er trug dazu bei, die Bevölkerung auf die staatliche Unabhängigkeit 1962 vorzubereiten. Zudem versuchte er, auf die Politiker seines Landes einzuwirken - etwa mit einem Offenen Brief über Führung und demokratische Reife, in dem er hellsichtig vor charismatischen Demagogen in Afrika warnte. Vor 60 Jahren, am

22. Februar 1966, starb Kiwanuka, kurz nach Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils - und wenige Tage bevor sich der spätere Autokrat Milton Obote nach einem Staatsstreich zu Ugandas Präsident erklärte.

Kiwanuka war der erste einheimische Bischof des lateinischen Ritus in Afrika seit den Zeiten des heiligen Augustinus (354-430). Der Missionserzbischof Henri Streicher (1863-1952), ein Elsässer aus dem Orden der Weißen Väter, wünschte sich für Uganda einheimische Priester. Er war überzeugt, nur sie seien in der Lage, den christlichen Glauben glaubhaft und damit dauerhaft zu verwurzeln. Bewusst förderte Streicher begabte Kandidaten. Und einer von ihnen war Kiwanuka, ein Junge aus einfachsten Verhältnissen.

Geboren 1899 in Nakirebe, wanderte er als Kind täglich 14 Kilometer mit seiner Familie zur Messe. Ohne Schulbildung hatte er lesen gelernt, so dass ihn ein Ordensmann an eine Missionsschule vermittelte. 1923 trat Kiwanuka der Gesellschaft der Afrika-Missionare ("Weiße Väter") bei. 1929 wurde er zum Priester geweiht und nach Rom geschickt, wo er über das Eherecht promovierte.

Die Initiative von Erzbischof Streicher für einen einheimischen Klerus stand nicht im luftleeren Raum. Die Missionsstrategien der katholischen Kirche sind immer auch stark im Licht der außenpolitischen Konzeptionen Europas zu bewerten. Das frühe 20. Jahrhundert war noch ganz von der Frontstellung zwischen Kolonialismus einerseits und ersten Unabhängigkeitsbestrebungen andererseits geprägt. Zur Zeit des Ersten Weltkriegs stand dabei der Ferne Osten im Fokus, vor allem China.

In diesem Kontext steht das Papstschreiben "Maximum illud" von 1919. Benedikt XV. (1914-1922) forderte darin eine Abkehr von den Praktiken der Kolonialzeit. Missionare müssten auf kulturelle Eigenheiten der Völker eingehen und vor allem einen einheimischen Klerus ausbilden. Dies, so Benedikt XV., bedeute ein Ende des selbstgerechten europäischen Machtanspruchs und Egoismus. Sein Nachfolger Pius XI. (1922-1939) ging diesen Kurs weiter. 1926 wurden im Petersdom die ersten chinesischen Bischöfe geweiht und bald darauf die ersten aus Japan und Vietnam.

Für Afrika dauerte der Wandel etwas länger. Doch in den 1930er Jahren wuchs mit Blick auf die totalitären Ideologien des Bolschewismus und Faschismus das Bewusstsein der Kirchenleitung, zur wirklich universalen Verteidigung des Völkerrechts und der Menschenrechte aufgerufen zu sein. Die Gemeinschaft der Nationen, verankert im Naturrecht, und der Kampf gegen ein neues Heidentum waren Hauptthemen von Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, später Pius XII. (1939-1958). Im Mai 1939 ernannte der neue Papst Kiwanuka zum Apostolischen Vikar von Masaka.

Dieser setzte immer mehr einheimische Priester als Pfarrer für seine Gemeinden ein - wobei er großen Wert auf ihre Ausbildung legte. Gleichwohl war die Skepsis über das Experiment in Uganda in Missionskreisen groß. Waren die Afrikaner tatsächlich vorbereitet, ihre Kirche in Eigenverantwortung zu leiten? Doch Pius XII. ging den eingeschlagenen Weg konsequent weiter: 1953 wurde Masaka zur regulären Diözese erhoben und Kiwanuka deren erster Bischof. 1960 machte ihn Johannes XXIII. zum Erzbischof von Rubaga.

Die Diktaturen von Idi Amin und Obote, vor denen Kiwanuka noch gewarnt hatte, blieben ihm selbst knapp erspart. Im Juli 1969, wenige Tage nach der US-Mondlandung, weihte Paul VI. in Kiwanukas früherer Kathedrale zwölf afrikanische Bischöfe. Der Glassarg mit Kiwanukas sterblichen Überresten steht im Seitenschiff der Kirche. Ende 2015 feierte dort auch Papst Franziskus eine Messe.

	
IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Kligen, Franziska Libisch-Lehner, Jutta Steiner, Johannes Pernsteiner, Georg Pulling Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 5283 – 1337 redaktion@kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer Capital Bank AG Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)	